// Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 32 — Marburg i. H., den 7. August — 1902

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1581 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Die Kinder des Lichts. Gedicht — Leiden — Die urchristlichen Gemeinden (von Dobschütz) — Brot. Gedicht — Der Fortschritt des Protestantismus in Frankreich. 1. Die Stimmung gegen den Protestantismus — Der Pfarrerstand in dem Roman „Der Pfarrer von Breitendorf" — An die Fertigen. Gedicht — Ein monumentales Gedenkbuch des Protestantismus — Verschiedenes: Anathema; Der evangelische Pfarrer in moderner Dichtung (Kohlschmidt); Kunstlitteratur; Armenien — Anzeigen

Die Kinder des Lichts

Sie gehen durch die Welt
Auf Lichtesspuren;
Wie Sonnenglanz erhellt
Die öden Fluren,
Wirds licht in jedem Kreis,
Drein sie getreten,
Und Keiner weiß,
Warum ihm ist, als könnt er wieder beten.

Therese Köstlin

Leiden

Wir rühmen uns auch der Trübsale. Röm. 5, 3.

Man hatte mir gesagt, daß Leiden gut mache, daß es läutere und vertiefe, erhebe, daß es den Menschen zur Einkehr und zur Buße brächte, zu Gott! Und ich glaubte halb und halb daran, ja ich habe selbst dasselbe Manchem gesagt.

Aber da führte mich mein Weg nach einem Ort, an dem ich viele „Leidende" beieinanderfand, zusammengepfercht zwischen hohen weißen Bergwänden. Aus allen möglichen Ländern und Völkern hatte das Leiden sie dorthin zusammengeführt. — Und ich sah wenig davon, daß ihr Leiden sie „gut" gemacht hätte . .

Da waren Viele mürrisch und verdrießlich, launisch und reizbar. Das machte das Leiden: lebens- und thatenfrohe Seelen kann es verzerren. Andere fand ich verzweifelt. Mochten sie nun laut jammernd Jedem ihr Leid klagen — dann waren sie noch nicht am schlimmsten dran, denn halb unbewußt hat das Herz Genuß von solchen Klagen — oder aber mochten sie still vor sich hinstarren, während das Leid in ihrem Herzen wühlte. Stumpf und gleichgiltig waren Viele geworden gegen Alles um sie her. Sie sahen Nichts von der blendend schönen Reinheit des Bergschnees noch auch die heilige Glut, wie scheidende Sonne sie auf schneeige Firnen wirft . . . Sie sahen Nichts davon! Auch das machte das Leiden: es tötet und betäubt mit seinen Schlägen und Streichen. Oft aber sah ich sie auch in ausgelassenen Scharen an mir vorübersausen, so fröhlich und leicht wie man nur unter Schellengeklingel über den Schnee fahren kann oder auf blinkenden Stahlsohlen über glitzerndes Eis dahinfliegen. Das waren die, welche in tollem Jagen ihre letzten Kräfte verschwendeten, vergeudeten, so wie Jemand sein Geld sinnlos hinauswirft ohne Ueberlegung, gleichviel wohin, weil er weiß: es ist das letzte, bald ist doch alles zu Ende. — Und dann: sündige Liebe sah ich keimen, leichtfertige Blicke hin- und herspielen. — — Das alles that das Leiden. Es trug die Menschen nicht nach oben, es zog sie hinab.

Bloßes Leiden macht Niemanden besser. Läßt du im Leiden die Zügel aus der Hand, so macht es dich schlecht, grundschlecht.

Leiden ist eine Aufgabe, vielleicht die schwerste im Leben. Wer sie löst, hat damit einen weiten Schritt gethan in die Ewigkeit hinein.

Leiden ist in Wahrheit eine „Prüfung Gottes".

Bist du fest genug, um leiden zu können? Kannst du dich, dein Bestes dabei behaupten? Ist dein Glauben und Hoffen so stark, daß Leidenswogen dich nicht umwerfen, sondern über dich hinfahren mit reinigender Kraft, dich emporheben gen Himmel?

Dann, dann darfst du dich rühmen deiner Trübsal, dann magst du es freudig bezeugen, daß „Leiden gut mache"!

Faure

Die urchristlichen Gemeinden

Sittengeschichtliche Bilder von Ernst von Dobschütz
(Leipzig, J. C. Hinrichs 1902. 14 und 300 S. 6, geb. 7 Mk.)

1

In seiner Rektoratsrede vom 13. Oktober 1901 „Moderne Meinungsverschiedenheiten über Methode, Aufgaben und Ziele der Kirchengeschichte"*) hat Adolf Jülicher als die wichtigste unter den besonderen Aufgaben, die unsere Zeit dem Betrieb der Kirchenhistorie stellt, ihre Demokratisierung bezeichnet. Und als ein Beispiel dafür, welcher Art er sich die Wirkungen dieser Demokratisierung denkt, hat er angedeutet, wie unser Bild der apostolischen und nachapostolischen Zeit sich nicht unerheblich verändern würde, wenn wir bedächten, daß die zweite Generation der christlichen Gemeinde das Unglück hat, vor der Nachwelt nur durch ihren Demos vertreten zu sein, die erste aber deshalb uns in so reinem Scheine leuchtet, weil wir sie nach ihren „Aristokraten" beurteilen, nach Männern wie Paulus, Petrus und ihren Gefährten. Nun ist es unbedingt verkehrt, „bei allen Mitgliedern der von den Aposteln gestifteten Gemeinden die religiöse und sittliche Umwälzung gleich hoch zu taxieren und die Schüler gleich neben den Meister zu setzen" (S. 19); die große Mehrheit auch der Bessern, die sich im apostolischen Zeitalter „um das Evangelium scharten, weil sie nicht wieder von ihm lassen konnten, nachdem es sie einmal erquickt hatte", bedurfte noch unermüdlicher und liebevoller Erziehung zumal in den Fragen nach Gut und Böse. Aber die nachapostolische Zeit brachte

*) Marburg, Elwert 1901. 24 S. 50 Pf.

schon die Früchte dieser sittlichen Zucht. Wenn wir also nicht an die Großen des Urchristentums denken, sondern an die Kleinen, an jene, die in der ersten Zeit für unsre gewöhnliche Betrachtung „ganz in Schatten stehen, in der folgenden Periode aber den Vordergrund füllen" (S. 21), mit andern Worten, wenn wir den faktischen Stand der Christlichkeit in den einzelnen Gemeinden zu beurteilen versuchen, so werden wir der nachapostolischen Zeit gerechter werden: ja wir werden vielleicht, wo uns nur Abfall und Rückfall zu sein schien, bescheidene Fortschritte bemerken können.

Als Jülicher die Demokratisierung der Kirchengeschichte sich und seinen Mitforschern zum Ziel setzte, war auch das erste kirchenhistorische Werk beinahe vollendet, das diese Methode bewußt und prinzipiell durchführte. Inzwischen ist es gedruckt: sein erstes Blatt trägt die Widmung an Paul Drews, den Bannerträger der „Praktischen Theologie" als „religiöser Volkskunde". Sein Autor, Ernst von Dobschütz, will dies sein Buch über Die urchristlichen Gemeinden ausdrücklich als einen Versuch angesehen wissen, die religiöse Volkskunde aufs Urchristentum zu übertragen. Das Christentum jener Zeit in seiner persönlichen, subjektiven Ausprägung, die religiöse Sittlichkeit in ihrer individuellen nach Nationalität und Landschaft, nach Klima und Volks-Temperament, nach Berufen und Ständen, nach Altersstufen und Geschlecht verschiedenen Gestalt darzustellen, darin erkennt er seine besondere historische Aufgabe. Bei deren Durchführung aber ist auch das eingetroffen, was Jülicher dafür vorausgesagt hat: der aristokratische Charakter des Christentums ist bei der demokratisierenden, der volkskundlichen Forschungsweise nur um so deutlicher hervorgetreten.

Wie das Buch aus modernen methodischen Antrieben heraus geschaffen ist, so antwortet es auch auf brennende moderne Fragen. Nicht so, als ob es sonst ein besonders modernes Buch wäre. Im Gegenteil, wer Kaftans Ausdrucksweise liebt (Nr. 18, Sp. 411), wird Dobschütz vielleicht sogar zu den „Altmodischen" rechnen; und nirgends verleugnet er, daß er wie Harnacks, so auch Kählers dankbarer Schüler ist. Auch nicht so, als wollte er die modernen Fragen beantworten, als beabsichtigte er, durch Geschichte Wahrheiten zu lehren. Im Gegenteil, seine Forschung geht nüchtern und unbeirrt ihren schlichten Weg; und die Wahrheiten gewinnt man, die Antworten findet man nicht anders, als man eben überhaupt aus der Geschichte Etwas lernen kann. Was aber ist das?

Gerade die älteste Kirchengeschichte lehrt, daß das Wesen der neuen Religion ihre Sittlichkeit war. Und was zweitens die Sittenlehre, die Formeln jener wesentlichen Sittlichkeit anlangt, so hat gerade der apostolischen Kirche die Ethik Jesu ähnliche Schwierigkeiten bereitet als uns: und sie hat sie überwunden. Das Beides betrifft aber die beiden wichtigsten Sorgenfragen modernen Christentums. Ueber die Antwort darauf, die ich durch Dobschütz gefunden habe, möchte ich einige Worte sagen.

2

Das Urchristentum droht uns eine ferne, ferne Zeit zu werden. Geraubt hat uns die historische Forschung die naive Sicherheit, mit der noch unsre Väter die reine Lehre ihrer Kirche in der apostolischen Zeit wiederfanden. Wir verzweifeln daran, daß sich die Kluft zwischen den Begriffen einer kirchlichen Dogmatik, wie sie heute sein muß, und der Denkweise der Apostel zudecken ließe. Entschwunden ist uns die Zuversicht, daß unsere religiöse Gemeinschaft eine Wiederholung des urchristlichen frommen Lebens sein solle oder auch nur sein könne: wir sind uns einig, daß wir Zungenredner und Weissager, Krankenheiler und Teufelaustreiber in unserer Kirche nicht brauchen können, nicht dulden würden; den Geist und die Geister des echten apostolischen Enthusiasmus, wir würden sie dämpfen. Zerstört ist mir auch der Wahn, daß ein und derselben Hoffnungen wir und die alte Kirche uns trösteten: alle die Wirklichkeiten jenes Hoffens, Weltende und Gericht, Ueberkleidung und Auferstehung des Leibes, Christ und Antichrist, Hölle und Tod, sind uns Bilder geworden; kaum können wir noch die Aengste eines Paulus um Tod und Teufel schauernd nachempfinden, wieviel weniger in thessalonische Hoffnungen uns voll hineinfühlen!

Dennoch bleibt bestehen, daß uns mit keiner Epoche unserer Kirche, selbst mit der Reformationszeit nicht, ein so starkes Band vereint und immer vereinen wird, als mit den drei ersten christlichen Generationen. Mag all jener Zweifel, all jener Umschwung der Denkweise Recht behalten. Mag er noch so tief das Christentum berühren. Seinen Grund erschüttert er nicht. Seinen Kern trifft er nicht. Steht denn das Wesen des Christentums in offenbarten Lehrvorstellungen, in der Anschauung enthüllter Geheimnisse? Steht es in überschwänglichem Enthusiasmus und ekstatischem Geistesbesitz? Steht es in goldenen Hoffnungsbildern und feurigen Erwartungen? — „Geht man nicht von allgemeinen Anschauungen über Religion aus, sondern davon, daß das Christentum die Religion ist, in der Alles seine Bestimmtheit empfängt durch die geschichtliche Person Jesu Christi, so ist klar, daß der Maßstab zur Beurteilung seiner geschichtlichen Erscheinungsformen . . . zu suchen ist in dem Thun des Willens Gottes", sagt Dobschütz gleich im Vorworte seines Buches, zu dessen Motto er das Wort Jesu Ev. Joh. 7, 16 f. gewählt hat, das das ganze Wesen des Christentums beschreibt: Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat; so Jemand will des Willen thun, der wird innewerden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede.

In der Sittlichkeit — und in ihr allein entscheidend — bewährt sich die Jüngerschaft Jesu genau so für die apostolische Zeit wie für die unsere. Gemünzte Worte zu gebrauchen: die „Identität von Religion und Sittlichkeit", in der wir heute das Christliche schlechthin erkennen (ganz wie Jesus die Gotteskindschaft darein gesetzt hat), sie muß das wesentliche Kennzeichen auch des apostolischen Zeitalters sein, wenn Urzeit und Gegenwart des Christentums Ein Einheitsband umschließen soll. Je mehr jene Identität Merkmal und Maßstab für beide Christenheiten ist, desto fester wird sich uns, allen modernen Nöten zum Trotz, dies Band erweisen. Ob sie es ist, ist eine Thatsachenfrage:

> Dabei kommt es nicht so sehr an auf ethische Theorien, die von dem Christentum je und je aufgestellt worden sind, als darauf, welche Wirkungen der von dem Evangelium ausgehende Impuls gehabt hat, wie weit es möglich gewesen ist, das Ideal in Wirklichkeit umzusetzen. Wie sah es in den urchristlichen Gemeinden aus? Welches war der faktische Stand ihrer Sittlichkeit? Das ist das Problem, welches uns hier beschäftigen soll. (S. 4)

Die Antwort mag der Frage folgen. Wir dürfen das Ergebnis der sorgfältigen Einzeluntersuchungen, die Dobschütz darüber anstellt, gleich hier vorausnehmen. Er weist unbeirrt durch manche neuere Hyperkritik die Reinheit und die Höhe der urchristlichen Sittlichkeit mit den Mitteln des Historikers zuverlässig nach. Bis in alle Einzelheiten belegt sein Buch die zusammenfassende Schilderung, die er von dem sittlichen Hochstande jener Christenheit in folgenden Worten entwirft:

> In die dekadente antike Welt trat das Christentum, um das Evangelium von Gottes sündenvergebender Gnade Gemeinden sammelnd. Nicht geschützt durch kaiserliche Privilegien wie das Judentum, hatte es den Mut einer selbständigen Meinung über das, was der Mensch sei und was er zu thun habe . . . Es stellte seine Anhänger vor ein Entweder — oder und forderte von ihnen auch nach außen ein rückhaltloses Bekenntnis, und gälte es das Leben. Dafür gab es ihnen aber auch, was der ganzen Welt damals fehlte: Gewissensfrieden durch Versöhnung mit Gott . . . einen neuen Lebenszweck und neue sittliche Kräfte.
>
> Der Mensch lebt seinem Gott, und in seinem Gott findet er sein Leben. Aber eben damit lebt er den Brüdern, den Menschen überhaupt . . . Es ist die ganze christliche Bruderschaft, ja die Menschheit, der des Christen Arbeit gehört, und diese geschieht . . aus Liebe, unbegrenzter Hingabe. Dieser Christenberuf aber ist nicht beschränkt auf eine Klasse stimmberechtigter Bürger; sondern Mann und Weib, Freier und Sklave haben daran gleichen Anteil. Ja auch der Fundamentalunterschied der Antike, Grieche, d. h. Kulturmensch, und Barbar, ist hier aufgehoben . . . Aus lauter Freiwilligkeit heraus hat das Christentum eine große Organisation entwickelt, die der Ausbreitung des Evangeliums, der Sammlung von Gemeinden und der Bewahrung und Erziehung ihrer Glieder dient . . . Das über das Reich ausgebreitete Netz christlicher Gemeinden bedeutete eine gewaltige Organisation der Liebesthätigkeit inmitten dieser Welt des Egois-

mus. Diakonie war die Hauptaufgabe ihres Klerus, der Hauptzweck ihrer freiwilligen Selbstbesteuerung . . Wo irgend einer in Not war, hier fand er Hilfe, ohne dafür Leib und Leben verpfänden zu müssen. . . . Man warf aber nicht das Geld hinaus, . . vielmehr versuchte man zur Arbeit zu erziehen und daneben lehrte man Bescheidenheit und Genügsamkeit üben. Die sozialen Unterschiede von Arm und Reich, Herr und Sklave bestanden innerhalb der Gemeinden so gut wie außerhalb, aber sie hatten ihre Macht verloren, da Barmherzigkeit, Milde und Güte auf der einen, dankbares Vertrauen und freudiger Gehorsam auf der andern Seite sie ausglichen . . . Auf Wahrhaftigkeit, auf Redlichkeit in Handel und Wandel, auf Ehrbarkeit im Familienleben, auf Keuschheit ward entscheidendes Gewicht gelegt . . . Aber so streng die Zucht . . war, Liebe war ihr letztes Motiv . . . Das Leben hatte ewigen Wert. Auch der Leib war geheiligt als Tempel Gottes. Der Gewalt, dem Unrecht entzieht man sich nicht, aber man sucht sich auch nicht zu rächen. Das ist die höchste Forderung, daß man Unrecht leide mit einem versöhnlichen Sinn, daß man verzeihe; und Fürbitte für die Feinde und Verfolger ist der höchste Triumph christlich-sittlicher Kraft. (S. 255—257)

Dobschütz ist der erste Forscher, der sich die Aufgabe, den thatsächlichen Stand der Sittlichkeit in den ersten Gemeinden in weitem Umfange zu konstatieren, gestellt und in seinen auch das Geringste berücksichtigenden Einzeluntersuchungen planvoll durchgeführt hat. Kann ich auch den Wunsch nicht unterdrücken, daß er diesen seinen Plan durch Ueberlegungen der ethischen Prinzipienlehre noch fester begrenzt hätte, daß er auf der einen Seite die Begriffe Sittlichkeit und Kultur deutlicher geschieden und den Umfang, in welchem auch die ethischen Organisationen (nicht nur die Sittlichkeit des Einzelnen) Gegenstand der Untersuchung werden sollten, noch genauer bestimmt hätte, daß er auf der andern Seite einen nicht nur empirisch aufgegriffenen Maßstab — das, was er die einfachen Grundgedanken des Evangeliums nennt — für die Beurteilung des Wachstums der Sittlichkeit, daß er vielmehr eine methodisch unanfechtbare Wertskala für die merklichen Fortschritte des sittlichen persönlichen Lebens der prinzipiellen Ethik entliehen und auf sein Problem angewandt hätte, so sind doch seine thatsächlichen Ermittlungen über den faktischen Zustand in den einzelnen urchristlichen Gemeinden zweifellos *in ihrem Ergebnisse* für unsere eben verfolgten Interessen dadurch in ihrem Werte kaum gemindert. Vorhin, ehe wir den rechten Standort gewannen, vorhin noch schien eine breite Kluft uns vom Urchristentum zu scheiden. Aber was trennt uns von diesem eben geschilderten Gemeinde-Ideal, vielmehr von dieser geschichtlichen Wirklichkeit? Sehen wir nicht hier die eigene Gestalt unsrer christlichen Gemeinschaft in allen Zügen so gezeichnet, wie unser christliches Gewissen es uns als leuchtendes Bild mit forderndem „Du solltest ihm gleichen“ in allen unsern Lebensfragen beständig vorhält? Erkennen wir nicht unser eignes christliches „Wesen“ wieder in diesen Schilderungen aus der christlichen Anfangszeit? Möchten wir dem Urchristentum in all diesen und gerade in diesen Stücken nicht ähnlich, nicht seiner wert sein? Und schlägt dieser Wunsch nicht über alles Trennende hinweg eine feste Brücke, die jene Zeit mit unsrer Gegenwart — mit jeder christlichen Gegenwart — unmittelbar verbindet? Den Willen des himmlischen Vaters, des Vaters Jesu Christi zu thun: das war Wesen und Kern der neuen Religion. In diesem Wesen und Kern ist kein Unterschied zwischen der modernen Christenheit und den apostolischen Gemeinden. Folglich werden auch unsre christlichen Gemeinschaften immer mit ihnen kräftig vereint, immer von ihnen, als den wirklichen Begründern der christlichen Sittlichkeit, des christlichen Wesens in der Welt, lebensvoll abhängig bleiben.

3

Doch hiergegen erhebt sich nun der schwerste Einwand sorgenvollen modernen Christentums. Unsere Einheit mit der ersten Christenheit gerade auf dem *sittlichen* Gebiete ist heute fast das am heißesten umkämpfte Gebiet. Die Ethik der Bergpredigt soll unserm Geschlechte so fern liegen, daß es nicht in Einheit mit ihr leben könne. Es sei die Sittlichkeit einer versunkenen Zeit, eines vergangenen Volkes, einer überwundenen Kultur, die da verkündet werde. Und gerade diejenigen Elemente in Jesu Sittenforderung, die uns am fernsten lägen, gerade diese habe das Urchristentum — Paulus der Asket und Pharisäer nicht minder wie Jakobus der Gerechte — am schärfsten herausgebildet. So sei gerade hier zwischen uns und jener Zeit nicht Einheit, sondern tiefgehender Zwiespalt.

Dagegen ist viel zu sagen. Alle Schwierigkeiten zwar hebt keine Widerrede. Aber wir müssen sie theoretisch in die rechten Grenzen bannen, dann können wir auch der ungehobenen praktisch Herr werden.

Oft liegt solchen Sorgen nur eine Verwechslung von religiöser Sittlichkeit und von Sittenlehre zu Grunde. Wäre die Bergpredigt ein neuer Sittenkodex, so würde allerdings jener Einwand fast alle seine Paragraphen treffen. Aber sie ist neue Religion; und die „Identität von Religion und Sittlichkeit“, von der wir sprachen, liegt darin, daß die sittliche Neugestaltung sich als freies Auswirken des neuen Glaubens vollzieht. So ist religiöse Freiheit ihr Merkmal, und keine Forderung Jesu ist ein Gesetz.

Ferner wird Eins oft verkannt:

Die meisten Vorschriften, welche die Jünger aus Jesu Munde behalten hatten, sind gelegentlich und ohne allgemeinen Aufbau. Sie zeigen die Richtung und den Geist an, in welchem der Jünger seinen Weg finden soll. Das was durch sie alle hindurchgeht, ist das Unbedingte, das Ziel der Vollkommenheit; wer das verstand, der mußte seinen Weg überall finden. Zuweilen ist diese Art ausgedrückt durch die *Hyperbel*, als das Bild für das Streben, das sich nie genug thut. Ueberall sind nur die Spitzen, die höchsten Aufgaben hervorgekehrt.*)

Wichtiger noch ist wohl ein Drittes. Ein gut Teil der Schwierigkeiten entspringt aus der modernen irrtümlichen Neigung, die Kraft des Christentums statt in seiner Sittlichkeit in seinem Enthusiasmus, in ekstatischen Erscheinungen des Geisteslebens statt im Thun des Willens Gottes zu sehen. Dadurch erscheinen die sittlichen Gedanken Jesu und seiner ersten Jünger nur zu oft nicht in eigenem Lichte strahlend, sondern beleuchtet durch jene Effulgurationen, die das entstehende Christentum mit den Naturreligionen gemein hatte. Nicht so meine ich das, als wollte ich die Anerkennung des urchristlichen Enthusiasmus irgendwie einschränken: aber in wesenhaften Zusammenhang mit dem innersten Heiligtum von Jesu religiöser Sittlichkeit kann ihn der Historiker und der Psycholog nicht bringen. Thut er es dennoch, so siehts dann aus, als seien Forderungen, die thatsächlich als „Hyperbel“ gemeint waren und als solche noch heute Norm sein können, wörtlich, buchstäblich zu verstehen: maßlose Forderungen, die nur in der Gluthitze eines Geistes, der schon den Weltenbrand vorausfühlt, oder in dem eisigen Rigorismus eines empfindungslosen Asketen entstehen konnten.

Mit Alledem ist die Schwierigkeit aber nur eingeschränkt, nicht beseitigt. Es ist eine radikale Schwierigkeit. Dobschütz berührt sie mit dem Worte:

Jesu ganzes Auftreten war gar nicht geeignet, die Basis eines Gemeinde-, eines Kirchenideals zu geben. Dennoch unterlag keinem Zweifel, daß seine Jünger eine Gemeinde bilden mußten. (S. 10)

So hatten also schon die Kirchengründer des Urchristentums mit derselben Schwierigkeit zu kämpfen, wie wir! Am meisten Paulus. Die Welt von Korinth wird der von Nazareth nicht viel ähnlicher gewesen sein, als die Welt eines modernen Handelshafens der von Kapernaum. Aber auch die Säulenapostel in Jerusalem litten nicht minder darunter: eine Gemeinde der Heiligen mußten sie bilden und von den Sündern sich sondern; aber das Haupt ihrer Gemeinde war der Sünderfreund gewesen.

Wie sind die Begründer des Christentums dieser Schwierigkeit Herr geworden?

An Jesu Lehre [sagt Dobschütz] ist Zweierlei zu unterscheiden. Einmal die einzelnen Worte . . . Zum andern die wenigen Grund-

*) *Weizsäcker, Das apostolische Zeitalter der christlichen Kirche.* 3. Auflage. Tübingen, Mohr 1902. 16, geb. 18,50 Mk. Während Weizsäcker nur die Anfänge der christlichen Sitte darstellt, dehnt Dobschütz seine Untersuchung über ein Jahrhundert aus. Jener giebt über das sittliche Leben mehr eine Ueberschau, dieser eindringende Einzeluntersuchungen. Jener verweilt bei den ethischen Gedanken, die im Urchristentum laut werden, dieser eilt zu den faktischen Zuständen. Jener stellt die Prinzipien dar, dieser giebt uns den empirischen Stoff. Keiner von Beiden macht den Andern entbehrlich.

gedanken, der freudige Ernst, die Aufrichtigkeit, die Innerlichkeit, alle gipfelnd in dem Kardinalpunkt, dem Kindschaftsverhältnis zum himmlischen Vater . . . Wir werden sehen, daß die verschiedenen Ideale des Urchristentums zwar sie in sich aufgenommen haben, aber nicht eigentlich von ihnen ausgehen. (S. 9)

Und nun zeigt Dobschütz, wie die urchristlichen Gemeinden unter jenen Impulsen ihre Sittlichkeit frei gestaltet haben, wie sie ihre sittliche Aufgabe zu lösen wagten, auch dort, wo die evangelische Ueberlieferung ihnen nicht Rat und Hilfe gab, wie sie sittlich vorwärts kamen, obschon bereits zwischen ihrer Sittlichkeit und der Ethik der Bergpredigt jene Kluft sich aufgethan hatte, die uns solche Sorge machen will. Die Freiheit, mit der die verschiedenen Richtungen des Urchristentums Jesu Sittlichkeit, die Norm des echten Christentums, in sich aufgenommen haben, die Selbständigkeit, mit der sie handelten, auch wo sie nicht hörten, mit der sie, ihre Pflicht glaubensvoll zu thun, einfach den Mut hatten, sei auch für die modernen Gemeinden Vorbild und Trost!

4

Wir sind mit der Urchristenheit einig im Wesen des Christentums, in der sittlichen Gesinnung; und wir teilen zugleich die Situation des Urchristentums, daß wir es drauf wagen müssen, in Jesu Geiste sittlich zu sein, auch wo uns alle seine einzelnen Worte nicht raten und nicht helfen können.

So ergiebt es sich aus dem Inhalt des Dobschützschen Buches. Diesen Inhalt selbst hier zu erzählen, werde ich mich hüten. Vielmehr will ich zum Schlusse nur nochmals auf das hinweisen, wovon wir ausgingen. Nur dadurch, daß Dobschütz die Grundsätze der religiösen Volkskunde auf die apostolische Zeit anwandte, war es möglich, ein so überzeugendes Bild davon zu gewinnen, daß das Wesen des Urchristentums, d. h. das Bestimmende im Leben seiner Bekenner, die evangelische Sittlichkeit gewesen ist. Und nur indem er als demokratisierender Kirchenhistoriker die nachapostolische Generation aus dem falschen Lichte unserer Vorurteile in die rechte geschichtliche Beleuchtung rückte, hat er zeigen können, daß jene Zeit kein Abfall vom lauteren Evangelium war, sondern ein freier Fortschritt, ein Vorwärtskommen in der Auswirkung des christlichen Wesens: ebenso wenig ein Abfall vom Evangelium, ebenso gut ein Fortschritt — fügen wir hinzu —, als wenn mit der gleichen Freiheit die moderne Christenheit es darauf wagt, im Geiste Jesu sich in die moderne Zeit zu schicken. Auch wir müssen in der modernen Welt eine Jesus-Gemeinde bilden, „so wenig Jesu ganzes Auftreten geeignet ist, die Basis eines — modernen — Kirchenideales zu geben.“ Gerade der Vergleich unseres Christenvolks, in das wir uns selbst einrechnen, mit dem Christenvolk der ersten Zeiten wird uns den Mut geben zu Freiheit und That und den Glauben an ein Vorwärtskommen unsers Demos — unser selbst — in christlicher Sittlichkeit, auch wo vor den ersten Schritten, die wir wagen, noch die Dunkelheit der Zukunft lagert. Friedrich Michael Schiele

Brot

Er sah mich an
Mit den Augen der Ewigkeitstiefe,
Als ein Wissender:
„Du wirst verhungern ohne mich,
Denn ich bin Brot.“

Und als Er mich ansah,
Stand in meiner Seele der Hunger auf
Und rief: Gieb mir das Brot! —

Ich aber ging hinweg zu den Andern
Und aß Erde und nannte es Leben. —

Aber die Seele ward nicht stille in mir,
Soviel ich ihr befahl und das Beste der Erde
Ihr brachte zu essen — —,
Daß ich zuletzt sie ausreißen wollte,
Und konnte nicht.

Und sie flehte bald wie ein Kind,
Bald stand sie auf wie ein Sturm
Und rüttelte mich und schrie mich an
Als Mörder — — und wollte Brot.

Da hab ichs länger nicht ertragen. —

Nun kam ich wieder, Herr Jesu,
Und weiß, daß du recht geredet:
Ich muß verhungern ohne dich,
Denn du bist Brot. — —

Und er sah mich an
Mit den Augen der Ewigkeitstiefe . .
Und brach das Brot. Fritz Philippi

Die Fortschritte des Protestantismus in Frankreich

1. Die Stimmung gegen den Protestantismus — 2. Die Arbeitskräfte der Evangelisation — 3. Ziele und Methoden — 4. Erfolge

Als vor zwei Jahren die Action française, das Organ der Ligue de la patrie française, bei einigen Unsterblichen und andern Meistern des Gedankens und der Feder sich Auskunft holte über die Frage, ob der Protestantismus für Frankreich eine Gefahr bedeute, meinte Paul Bourget, Frankreich werde niemals protestantisch werden, denn en France il n'y a pas assez de religion pour en faire deux. Das klingt geistreich, ist aber höchst oberflächlich geurteilt. Thatsächlich hat Frankreich zwei Religionen seit bald vierhundert Jahren. Gelang es auch dem Protestantismus nie, der Zahl und der politischen Macht nach die Oberhand in Frankreich zu gewinnen, so war er dafür zu allen Zeiten um so reicher an religiöser Kraft. Wer die Geschichte der Frömmigkeit in Frankreich schreiben wollte, dem hätten die Schaffotte der Saintonge und die Galeeren von Marseille, der tour de Constance und die Schluchten der Cevennen mehr zu erzählen, als Versailles und Trianon, als die Grotte von Lourdes und Sacré-Cœur auf dem Montmartre. So schwere Rätsel es uns aufgiebt, daß der Weg der Reformation durch Frankreich von Anfang an durch Scheiterhaufen beleuchtet wird, deren greller Schein noch weit ins achtzehnte Jahrhundert hineinfällt, so wurde es doch für ihre Zeugen eine Quelle unvergleichlichen Segens, daß sie nirgends Beistand fanden als bei der Zuflucht für und für. Und diesem Segen hat sich jeweilen auch die verfolgende Kirche nicht ganz entziehen können. Es war nicht die schlechteste Zeit des französischen Katholizismus, als ein Bossuet mit den Helden der Religion Prétendue Réformée die Klingen kreuzte. Und wo heute unter all dem Wust von Seminarscholastik, hinter all der Sakristeiroutine, die der Kirche von Frankreich an der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts ihr wissenschaftliches und religiöses Gepräge geben, Ansätze eines neuen Lebens sich zeigen, da finden wir die triebkräftigen Wurzeln in dem überragenden Geiste des Protestanten August Sabatier und nicht in den Encykliken Leos XIII., die nur die schützende und bergende Hülle dafür liefern müssen. Durch Nichts aber wird jenes Bonmot Bourgets bündiger widerlegt, als durch den Hinweis auf jene Scharen von Priestern und Bauern und Fabrikarbeitern, die heute in den verachteten Hugenottentempeln finden, was sie bei Alphons von Liguori und Antonius von Padua, im Atheismus und im Anarchismus vergebens suchten, den Gott ihres Lebens und den Frieden ihrer Seele. Es giebt eine evangelische Bewegung in Frankreich.

1

Die Anziehungskraft des Protestantismus auf Priester und Laien stammt in Frankreich nicht von gestern her. Das beliebte Schema, wonach der Protestantismus die Religion der germanischen Völker sei, wie der Katholizismus die der Romanen, wird immer wieder zu Schanden an der Geschichte des französischen Protestantismus. Nirgends hat die Reformation größere und ihrem innersten Wesen kongenialere Helden geschaffen als unter den Hugenotten und Waldensern, kein ger-

manischer Stamm hängt zäher an seiner Bibel als diese erzprotestantischen Romanen französischer Zunge, in keinem germanischen Volke hat das Evangelium soviel werbende Kraft wie jenseits der Vogesen. Welch schweren kirchlichen und politischen Druckes hat es bedurft, bis endlich die deutschen Katholiken Oesterreichs die Hände nach den Gütern der Reformation ausstreckten: in Frankreich geht der Protestantismus, seit er wieder Bewegungsfreiheit erlangt hat, seit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts von Sieg zu Sieg, und heute scheint in allen Schichten der Bevölkerung der Boden für eine erfolgreiche Evangelisation günstiger als je.

Sehen wir zuerst auf den Klerus. In der Encyklika vom 8. September 1899 „an die Erzbischöfe, Bischöfe und den Klerus von Frankreich" warnt Leo XIII. in orakelhaften Wendungen vor den beiden gefährlichsten Feinden der katholischen Weltanschauung, der Kantischen Philosophie und der historisch-kritischen Methode:

Il est profondément regrettable, que ce scepticisme doctrinal, d'importation étrangère et d'origine protestante, ait pu être accueilli avec tant de faveur dans un pays justement célèbre par son amour pour la clarté des idées et pour celle du langage . . . Nous comptons que vous redoublerez de sollicitude et de vigilance pour écarter de l'enseignement de vos séminaires cette fallacieuse et dangereuse philosophie.*)

Trotz dieser päpstlichen Mahnung und trotz der Verurteilung des Amerikanismus wird der Ruf nach Reformen im französischen Klerus immer dringlicher und lauter. Eine ganze Reihe von Bischöfen — Erzbischof Mignot von Albi an der Spitze — ist in der letzten Zeit mit Reformprogrammen hervorgetreten. Durchgreifende Reorganisation des Seminarstudiums, Verpflichtung der Zöglinge zur staatlichen Abiturientenprüfung, Erteilung des Unterrichts in französischer Sprache, Aufgeben der veralteten scholastischen Methoden und Anpassung des Dogmas an das moderne Denken, Vertiefung der exegetischen Studien, rückhaltlose Anerkennung der Resultate der Bibelkritik, Einführung des Entwicklungsgedankens in die Betrachtung und Wertung des Dogmas, das sind die wesentlichsten ihrer Forderungen. Daß derartige Wünsche nicht, wie jene Reformer vorschützen möchten, in der Linie der directions pontificales liegen, sondern ihren Ursprung haben in infiltrations protestantes, hat der Jesuitenpater Fontaine mit der seinem Orden eignen Findigkeit trefflich nachgewiesen.

Hinter diesen Bischöfen steht in geschlossener Phalanx die geistige Elite des niederen französischen Klerus, wie sie 1896 in Reims und 1900 in Bourges versammelt war. Man lese die kürzlich erschienene Broschüre des Bischofs Turinaz von Nancy über Les périls de la Foi et de la Discipline dans l'Eglise de France à l'heure présente,**) um einen Eindruck zu bekommen von der zielbewußten Kraft dieser Reformbewegung. Diesen Eindruck darf man sich nicht verkümmern lassen durch Aeußerungen schroffster Ablehnung gegenüber dem Protestantismus, die aus denselben Federn fließen wie die Lobreden auf die alttestamentliche Kritik und die Herrlichkeit des Evolutionsgedankens. So zu verfahren, sind diese Leute der Rettung ihrer angefochtenen katholischen Qualitäten schuldig, so gut wie die Ehrhard und Keppler. Pascal und die Jansenisten haben es seinerzeit auch nicht anders gemacht. Konsequenter freilich sind die, welche, statt mit reformfreundlichen Stimmungen oder revolutionären Gelüsten sich zu begnügen, durch eine mutige Entschließung mit der Kirche brechen, an die sie wohl noch ein starkes Maß freundlicher und schmerzlicher Empfindungen, aber

*) Treffend bemerkt Rudolf Eucken zu dieser Stelle der Encyklika: „Am auffallendsten, ja wir dürfen sagen, von der Grundanschauung der Kirche aus kaum verständlich ist das Hineintragen des nationalen Gesichtspunktes in wissenschaftliche und religiöse Angelegenheiten. Was anders ist es aber, wenn gegen die Kantische Philosophie ihr ausländischer Ursprung, die importation étrangère ins Feld geführt wird? Wenn dieser Grund den französischen Klerus von Kant abschrecken soll, so müßte er folgerichtig bei Deutschen zu seinen Gunsten wirken. Oder gilt für die Franzosen ein anderes Maß als für die Deutschen? Und wie steht es mit dem allen Völkern so warm empfohlenen Thomas? Für alle Nichtitaliener wäre er doch, eine importation étrangère." Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1900, 255.

**) Nancy, Etienne Drioton und Paris, Roger u. Chernoviz 1902.

keine Gemeinsamkeit des Denkens und keine Verpflichtung des Gewissens mehr bindet. Es wird immer einer der schönsten Ruhmestitel des französischen Protestantismus und besonders der theologischen Fakultät auf dem Boulevard Arago in Paris bleiben, daß sie diesen évadés und défroqués einen Halt und eine Heimat bieten. Wieviel Priester sind in den Vorlesungen und in dem Studierzimmer des verewigten August Sabatier aus- und eingegangen! Und auch künftig wird es zu den dankbarsten Aufgaben der protestantischen Theologie in Frankreich gehören, unter den Priestern der römischen Kirche das Verlangen nach den befreienden reformatorischen Erkenntnissen zu stillen. Die Empfänglichkeit für das reine Evangelium — das wurde mir von Priester-Studenten in Paris oft versichert — ist dort größer als man denken mag.

Und wie steht es mit der Laienwelt? Daß die religiösen Anlagen des französischen Volkes unter der verkehrten Pflege der Klerikalschulen verkümmert sind, ist tief bedauerlich. Vielen unter den Gebildeten ist die seichte materialistische Lösung der Welträtsel, die sich in Deutschland nicht mehr mit Anstand hören lassen kann, als Surrogat für Religion gut genug. Aber es fehlt auch in diesen Kreisen nicht an erfreulichen Zeichen von der Unverwüstlichkeit des religiösen Triebes und von der nicht alternden Kraft des evangelischen Christentums. Man kennt eine ganze Anzahl hervorragender Männer, die, des Katholizismus oder des Atheismus müde, zum Protestantismus ein positives Verhältnis gewonnen haben. Taine, der glänzendste Vertreter der materialistischen Geschichtsbetrachtung, hat die Erziehung seiner Tochter einem orthodoxen protestantischen Pfarrer anvertraut. An seinem Grabe sprach nach seinem ausdrücklichen Wunsch ein Geistlicher der Eglise libre, der kürzlich verstorbene Pfarrer Roger Hollard. Viktor Hugo las in seinem Alter täglich in einer protestantischen Bibelübersetzung; seine Kinder und Enkel haben von evangelischen Pfarrern Religionsunterricht empfangen. Renan und Henri Martin, Jules Favre, Ferry und Floquet haben der reformierten Kirche nahe gestanden. Der neulich mit dem Nobelpreis bedachte Vorkämpfer der Friedenssache, Friedrich Passy, ist, ursprünglich Katholik, ein überzeugter evangelischer Christ. Seinen Sohn, den unsern Neuphilologen wohl bekannten Professor an der Ecole des Hautes Etudes, Paul Passy, kann man Sonntags in der Umgebung von Paris treffen als — Bibelkolporteur!

Am kühlsten steht wohl dem Protestantismus die breite und satte Masse der wohlsituierten Bourgeoisie gegenüber. Der einzige Heilige für diese Leute ist immer noch Voltaire. Und doch sind die phrasenreichen Adepten der libre pensée die festesten Stützen der ultramontanen Macht in Frankreich. Man wird nicht müde, gegen Klerikalismus und Priesterherrschaft zu donnern und beugt sich bei jeder Gelegenheit unter das kaudinische Joch: man schickt die Söhne in die Jesuitenschulen, die Töchter zur Ersten Kommunion und die Frau zur Beichte. Die überaus protestantenfreundliche Haltung des Siècle — des kleineren und ärmeren Bruders unsrer Frankfurter Zeitung — kann an dieser Sachlage nicht viel ändern. Wohl liest man nirgends so rosige Berichte über die Fortschritte des mouvement protestant, wie im Siècle, wohl hat noch Niemand so laut wie sein Redakteur Yves Guyot*) den Ruf erschallen lassen: il faut décatholiser la France; c'est sur le protestantisme que nous comptons pour arracher la France au catholicisme — aber ich weiß von zuständiger Seite, daß vielen Protestanten nicht recht wohl wird bei dieser Freundschaft. Denn im Grunde seines Herzens steht Yves Guyot dem evangelischen Christentum so fremd gegenüber wie dem massivsten römischen Aberglauben. Und es verdient alle Anerkennung, wenn die französischen Protestanten gegenüber solchen Aerzten, die an die Heilmittel, die sie Andern empfehlen, selbst nicht glauben, vorsichtig und zurückhaltend bleiben. Die römische Kirche wird es vielleicht noch bereuen, daß sie sich bis zum

*) Sein neuestes Buch: Le bilan social et politique de l'Eglise, Paris, Charpentier 1902, ist ins Deutsche übersetzt: Die soziale und politische Bilanz der römischen Kirche, Neuer Frankfurter Verlag. Vgl. Chr. W. Nr. 16 Sp. 378. [Besprechung steht noch aus. D H]

Papst hinauf mit Leuten wie Ferdinand Brunetière*) so tief eingelassen hat.

So dünn gesät unter Yves Guyots Gesinnungsgenossen die Männer sind, die für ihre eigne Person ihr Verhältnis zur römischen Kirche regeln nach der Ueberzeugung: la France a tout à perdre en restant catholique et tout à gagner en devenant protestante, so zahlreich finden sich solche Leute unter den französischen Bauern. Besonders im Westen, in den Departements der beiden Charente und der Gironde, den einstigen Trutzfesten der Hugenotten. Hier stehen die Thüren dem Evangelium weit offen. Auf der Herrschaft der römischen Kirche, die nach der Aufhebung des Edikts von Nantes mit barbarischer Rohheit in dieser Landschaft aufgerichtet worden war, lastet der Fluch der Unfruchtbarkeit. Wie klar hat doch schon Fénélon, der auch einst in dieser Gegend, unterstützt von Louvois' Dragonern an der Bekehrung der Hugenotten arbeiten und seinen guten Namen beflecken mußte, die religiöse Entwicklung dieser nouveaux convertis vorausgesehen, wenn er am 8. März 1686 schrieb:

Les Huguenots mal convertis sont attachés à leur religion, jusqu'au plus horrible excès d'opiniâtreté . . . Les restes de cette secte vont tomber peu à peu dans une indifférence de religion pour tous les exercices extérieurs, qui doit faire trembler... Pourvu qu'ils s'assemblent la nuit et qu'ils résistent à toute instruction, ils croient avoir assez fait. C'est un redoutable levain dans une nation. Ils ont tellement violé par leurs parjures les choses les plus saintes, qu'il reste peu de marques auxquelles on puisse reconnaître ceux qui sont sincères dans leur conversion.**)

Ist es auch scheinbar gelungen, diesen Bauern ihr protestantisches Herz auszureißen, so haben doch Viele unter ihnen das aufgezwungene römische Wesen nie anders als mit dumpfer Gleichgiltigkeit oder verhaltenem Haß getragen. Heute suchen sie, unbefriedigt von der Religionslosigkeit und des Hassens müde, auf den Dachböden ihrer Häuser wieder die Bibeln und die Psalter hervor, aus denen einst ihre Väter gebetet und gesungen haben. Wie in Deutsch-Böhmen so erntet in der Saintonge das Evangelium heute mit Freuden, was es einst unter Thränen gesät hat.

Ja selbst die Hochburgen des römischen Kirchentums werden der evangelischen Verkündigung zugänglich. Aufgewachsen in der dumpfen Luft des gröbsten Aberglaubens, der von Christus Nichts als den Namen hat, von einer ungebildeten Priesterschaft in massiver Ignoranz gehalten, nicht selten auch politisch und finanziell ausgebeutet, sind diese Bauern im Lot und in der Auvergne der Kirche, die über ihr zeitliches und ewiges Wohl zu verfügen hat, treu ergeben. Da stirbt etwa einmal ein zugezogener Protestant im Ort. Zu seiner Beerdigung führt die Neugier das ganze Dorf auf den Friedhof. Alles möchte den von weit hergerufenen ministre protestant sehen, der wie alle seine Genossen mit dem Teufel im Bunde stehen soll und am Ende gar nur ein Auge mitten auf der Stirn hat! Aber was ist das? Der am Grabe so herzlich mit dem Evangelium tröstet, so fröhlich auf Christum hofft und so gläubig zum Vater betet, der soll ein Handlanger des Teufels sein? Und mit dem ersten ungebrochenen Strahl des ewigen Lichts fällt der erste Zweifel an der Göttlichkeit der römischen Kirche und an der Unterweisung des curé in das hungernde Herz. Man verlangt nach weiterer Belehrung, man liest das Neue Testament, man ergreift Christus mit der Glut der ersten Liebe; und aus blöden Bauern werden lebendige Zeugen und unerschrockene Bekenner seines Namens mitten unter einer fanatischen, auch vor Gewaltthaten nicht zurückschreckenden Bevölkerung. So geht gegenwärtig durch die Provinzen Perigord, Lot, Gers, Corrèze, Haute-Loire der Geist der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts.

Von modernen Nöten und Problemen sehen wir den Protestantismus in Anspruch genommen unter dem Proletariat der Großstädte und besonders unter den Arbeitern in den französischen Kohlen- und Fabrikbezirken, im Bassin Houiller de la Loire und an der belgischen Grenze. Hier gilt es nicht den verhältnismäßig leichten Kampf gegen den heiligen Antonius von Padua, sondern den Erweis der Kraft des Evangeliums an den Verbitterten und Enterbten, nicht den Sturm gegen die papiernen Burgen des philosophischen Materialismus, sondern die Rettung Verlorener aus dem Jammer des praktischen Materialismus, der hier seine ergiebigste Quelle hat im Alkohol und in der Unzucht. Wird das evangelische Christentum an dieser Riesenarbeit nicht erliegen? Die römische Kirche versagt bis jetzt ganz und gar. Vor allem im Kampf gegen den Alkoholismus; sie leistet mehr in der Alkoholfabrikation. Dagegen ist der Beweis erbracht, daß Christi Gestalt in ihrer überwältigenden Größe und in ihrer herzlichen Barmherzigkeit auch den Rohesten unter seinen Verächtern das Herz abzugewinnen vermag. Von einer Schar wackerer Arbeiter wird hier in harter, entsagungsreicher Arbeit unter Anarchisten und Atheisten einem unfruchtbaren, festgetretenen Boden ein Stück Neuland um das andere abgerungen. Da und dort ist das Feld schon reif zur Ernte.

Lachenmann

*) Der verstorbene F. X. Kraus rechnet den Herausgeber der Revue des deux mondes zu der „gänzlich deklassierten Gesellschaft französischer Schriftsteller, aus deren Händen schon seit geraumer Zeit kein anständiger Hund ein Stück Brot frißt" (Beil. z. Allg. Ztg. vom 1. Juni 1901); ein scharfes Wort, aber nicht unberechtigt gegenüber einem Mann, der auf die Frage nach seinem persönlichen Glaubensstand die Antwort giebt: Ce que je crois? allez le demander à Rome! So spricht der Leiter der ersten (?) litterarischen Revue der Welt!

**) Douen, l'Intolérance de Fénélon, Paris 1875 S. 168 f.

Der Pfarrerstand in dem Roman „Der Pfarrer von Breitendorf"

Der Roman „Der Pfarrer von Breitendorf", der vor acht Jahren in erster Auflage erschien, hat inzwischen eine zweite erlebt, Berlin, F. Fontane und Co., 1901. 2 Bände. 617 S. 8, geb. 10 Mk. Die erste Auflage hat Johannes Müller mit großem und wohlverdientem Lobe in der Christlichen Welt besprochen (1896, Nr. 6, Sp. 136—141). Da nur wenige Ausdrücke in der Neuauflage geändert sind, kann es sich hier für mich nicht darum handeln, eine zweite ausführliche Besprechung des Romans zu geben, zumal ich das Urteil Johannes Müllers in allem Wesentlichen unterschreibe. Aber einige Bedenken, die vielleicht schon manchem Leser aufgestiegen sind, habe ich auf dem Herzen und die möchte ich hier aussprechen.

Ich gehe dabei aus von einer kleinen Schrift, die ich den Lesern der Christlichen Welt, vor allem den Pfarrern unter ihnen, angelegentlich empfehlen kann. Ich meine das Büchlein von Lic. Oskar Kohlschmidt (Prediger in Magdeburg): Der evangelische Pfarrer in moderner Dichtung. Skizzen und Kritiken zur modernen Litteraturgeschichte (Berlin, C. A. Schwetschke und Sohn, 1901, 152 S., 2,40 Mk.). Wenn Goethe vor bald hundert Jahren gesagt hat, ein protestantischer Landgeistlicher sei vielleicht der schönste Gegenstand einer modernen Idylle, so giebt es zwar heute immer noch Idyllen genug im ländlichen Pfarramt und sie finden sogar immer noch Schilderer, aber im Ganzen herrscht heute in der Litteratur doch eine ganz andere Auffassung und Behandlung des Pfarrers vor, und welches diese ist, das eben zeigt uns Kohlschmidt in höchst lehrreicher Weise. Er hat sich seinen Stoff unter zwanglosen Ueberschriften gegliedert und schildert uns nacheinander den charaktervollen und den charakterlosen, den hierarchisch-orthodoxen und den idealistisch-liberalen, den sozialen und den idyllisch-novellistischen Pfarrer, wie sie uns in sechsundachzig modernen Romanen, Novellen oder Dramen entgegentreten. Er widmet sogar den weiblichen Bewohnern des evangelischen Pfarrhauses, den Pfarrfrauen, Pfarrmüttern und Pfarrtöchtern einen besondern Abschnitt und bespricht noch den Pfarrer in der Historie, das heißt wesentlich im historischen Roman. So hält er uns Pfarrern in äußerst lehrreicher Weise einen Spiegel vor: nicht in dem Sinne, wie einst Burk sein Buch „Spiegel edler Pfarrfrauen" schrieb, sondern wir sehen in diesem Spiegel unser Bild so, wie es sich in den Köpfen moderner Dichter und Schriftsteller malt und von ihnen einem weiten Leserkreis dargestellt wird, der nach ihm sich sein Urteil bildet oder umbildet.

Für eine hoffentlich recht bald nötige Neuauflage möchte ich Kohlschmidt noch einige von ihm übergangene Bücher namhaft machen, die es ebenfalls verdienen, in seine Sammlung aufgenommen zu werden. Zu der Rubrik: „der hierarchisch-orthodoxe Pfarrer“ gehört Corvus In omnibus caritas, wo sogar zwei solche Pfarrer, ein evangelischer und ein katholischer, beide höchst sympathisch gezeichnet, im Mittelpunkt der Handlung stehen, und ebenso noch E. Juncker, Der Schleier der Maja, wo ein solcher als gute Nebenfigur auftritt. Ein „idealistisch-liberaler Pfarrer“ ist der Held von Wilhelm Jordans zweibändigem Weltanschauungs-Roman Die Sebalds, und ebenso von dem jüngst erschienenen gräulichen Buch Christallers: Prostitution des Geistes, das nur deshalb nicht ganz unerträglich ist, weil es im Wesentlichen eine getreue Selbsterzählung der Schicksale des unseligen Verfassers enthält. Pfarridyllen, mit köstlichem Humor gezeichnet, sind die beiden älteren Stücke, das im schwäbischen Dialekt geschriebene Lustspiel Friedrich Theodor Vischers „Nicht Ia“, und die Novelle von Hermann Kurz: Die beiden Tubuspfarrer, die ich besonders deshalb anführe, weil aus ihr Wolzogen für seine „Gloriahose“ einige der besten Motive abgeschrieben hat. Aus der englischen Litteratur gehört zum „sozialen Pfarrer“ noch der packende Roman von Hall Caine, The Christian, von dem mir bis jetzt keine deutsche Uebersetzung bekannt geworden ist (das Original bei Tauchnitz, 2 Bände), und in gar keine Rubrik paßt die wunderschöne Geschichte von Maxwell Gray The Silence of Dean Maitland (ebenfalls bei Tauchnitz, deutsch in der Kollektion Spemann unter dem Titel „Der Dekan von Belminster“).

Zu diesen „Pfarrersromanen“ gehört nun auch das Buch von Polenz und zwar unter die Rubrik des idealistisch-liberalen Pfarrers. Auf dem Hintergrund lausitzer Bauernstandes und des zahlreich vertretenen geistlichen Standes wird die Entwicklung des Pfarrers Gerland von Breitendorf geschildert, der zwar die Freude erlebt, daß seine Braut Gertrud, die ungetaufte Tochter des ganz religionsfeindlichen Arztes Haußner, innerlich Christin ist und sich taufen läßt, der aber allmählich zu der Erkenntnis kommt, daß es für ihn sittlich unmöglich ist, als Diener der Kirche weiterzuwirken und deshalb mit seiner Hochzeit aus dem geistlichen Stand austritt.

Ich habe schon bei der Besprechung eines andern Romans von Polenz, Thekla Lüdekind (Christliche Welt 1901, Nr. 24), darauf hingewiesen, daß der Verfasser sich gern besondere Stände zum Objekt seiner Schilderung wählt, die Bauern, die „Junker“, und hier die Pfarrer. Er sucht sich diese Stände mit Absicht aus, und insofern darf man bei einem solchen Roman von einer Tendenz sprechen, nämlich von der, das Bild eines bestimmten Standes zu zeichnen, wenn auch nur als Hintergrund und Folie für die Lebensschicksale des Helden, der nach dem Willen des Erfinders diesem Stande angehört. Nun bin ich zwar ganz der Meinung, daß ein Kritiker niemals vergessen darf, daß dem Werke eines Künstlers gegenüber Bescheidenheit die erste Forderung ist, die er an sich stellen muß. Aber diese Demut des bloß Beurteilenden gegenüber dem wirklich Schaffenden ist doch eigentlich nur vor dem in besonderem Sinn Künstlerischen, vor dem Intuitiven, sittliche Pflicht. Und bei einem so weitschichtigen Kunstwerk, wie es ein Roman von 617 Seiten ist, kann der Dichter nicht verlangen, daß wir das ganze Werk so ansehen, als ob auch jede Einzelheit in ihm unter dem Zwang des Müssens der poetischen Intuition geschaffen sei, sondern wir dürfen uns die Freiheit nehmen, bei vielen einzelnen Stücken zu denken, daß sie bewußt, mit Absicht und Berechnung gemacht sind. Wenn ich also im Nachfolgenden Protest gegen Polenz' Zeichnung des Pfarrerstandes einlege, so bezieht sich dieser Protest ganz und gar nicht auf die Gestalt des Helden. Für diesen lasse ich den künstlerischen Grundsatz ohne weiteres gelten, daß er als Individualität im Geiste des Dichters lebt und sich nach seinen eignen Gesetzen entwickelt. Bei ihm kann die Beurteilung nur entweder ganz unkünstlerisch rein vom individuellen Geschmack oder gar von der persönlichen Parteistellung ausgehen und

sagen: der Mann gefällt mir, oder er gefällt mir nicht; oder, wenn man künstlerisch urteilen will, so kann man höchstens prüfen, ob er einen in sich geschlossenen oder wenigstens psychologisch möglichen Charakter darstelle; im übrigen müssen wir ihn gelten lassen, wie er ist, d. h. wie ihn der Dichter gewollt hat. Und ich würde einem Mann wie Polenz stets das Recht zugestehen, zu sagen: „ich habe diese Gestalt nicht gemacht, sondern sie ist in mir gewachsen.“*)

Aber was für die Schilderung des Helden gilt, gilt nicht auch für die des Milieus. Hier kann die Kritik die ganz prosaische Frage aufwerfen, ob das Milieu, in diesem Falle der Pfarrerstand, richtig oder unrichtig gezeichnet sei. Damit darf die ästhetische Frage allerdings durchaus nicht verquickt werden: ob die Vertreter des Standes gut, lebendig, einleuchtend geschildert sind: diese Frage muß man unbedingt bejahen. Wohl aber darf man fragen, ob das künstlerisch ganz natürliche und richtige Bestreben, dem Helden eine wirksame Folie in seinen Standesgenossen zu geben, den Dichter nicht verführt hat, hier zu schwarz zu malen. Und das behaupte ich ganz entschieden. Ich kann die Erfahrungen nicht kennen, die Polenz mit uns Pfarrern gemacht hat, ich kann ihm auch das Recht nicht bestreiten, uns so schlecht zu machen, als es ihm beliebt. Aber ich kann und muß bestreiten, daß man eine solche Schilderung des Pfarrerstandes für vollständig, für richtig, ja auch nur für gerecht ansehen darf. Eine solche Schilderung eines Standes enthält ja zweifellos das Urteil, daß der Stand so und so sei. Und wenn ein Mann von so bewährter und bekannter dichterischer Darstellungskraft, wie Polenz, noch dazu in dem von ihm mit Vorliebe und darum gewiß auch mit besonderer Kenntnis geschilderten Lausitzer Milieu, den Pfarrerstand so schildert, so werden ihm Viele zutrauen, daß er richtig geschildert habe und danach ihr Urteil bilden: Also so sind die Pfarrer der Lausitzer, oder der sächsischen, oder lieber gleich der evangelischen Kirche! Und ich möchte dem Verfasser die Frage vorlegen, ob ihm ein solches Urteil recht oder erwünscht sei, oder ob es gar seinen Absichten völlig entspreche? Macht es ihn nicht bedenklich, wenn so zweifelhafte Autoritäten wie das „Berliner Tageblatt“ und die „Nation“ von seinem Roman sagen: hier wird uns „ohne jede Karikatur und ohne die Absicht einer Satire die evangelische Geistlichkeit in einer Reihe von Gestalten vorgeführt, die man typisch nennen kann“; „hier werden zum erstenmal von einem modernen Menschen die geistlichen protestantischen Herrn unter sich dargestellt; die Typen dieser Pastoren und ihrer Frauen oder Wittwen sind einfach köstlich“? In vielen Kritiken wird „die eingehende Kenntnis interner Verhältnisse der theologischen Kreise“ hervorgehoben, mit der Polenz geschrieben habe; die „Dresdner Nachrichten“ finden in dem Buch „das Ringen einer tief angelegten Natur um ihren Glauben und ihren Gegensatz gegen den rein äußerlichen Lippendienst berufsmäßigen Pfaffentums“. Sollen wir Pfarrer das stillschweigend einstecken?

Nun gebe ich ohne weiteres zu, daß all die widerwärtigen Typen von Pfarrern, die Polenz in seinen Nebenfiguren giebt, nicht bloß möglich, sondern dutzendweise thatsächlich vorhanden sind. Der feine Epikuräer des Geistes Polani mit seiner doppelten Buchführung, der grobe Epikuräer des Fleisches Dornig mit seinen plebejischen Instinkten, der Streber Roßbach mit dem wohlgepflegten Vollbart, der bartlose hagere Fanatiker auf der Konferenz, der schnurrbärtige Sportsman Schwenker und ebenso der beständig „nach oben, aber nicht nach dem lieben Gott“ blickende Superintendent Großer — sie alle sind leider Gottes ganz naturgetreu nach dem Leben gezeichnet. Aber ich frage: Sind denn alle Pfarrer so? Giebt es keine andern? Ist mit diesen Typen wirklich das Ganze des Pfarrerstandes umrissen? Ich berufe mich auf Pfarrer Gerland selbst, der

*) Nur an der Stelle (I 89), wo von Gerlands „ihm allein bekanntem Verhältnis“ die Rede ist, „in dem er zu Christus stand, der ihm in den Weg getreten war wie einst dem Saulus“, scheint mir diese Anspielung etwas in der Luft zu hängen, weil dieses Erlebnis im Vorhergehenden nicht erzählt wird. Auch die etwas summarische Schilderung seiner religiösen Entwicklung (I 42) ist so, wie sie dasteht, zu kurz: sie könnte ganz fehlen, oder aber sie müßte ausführlicher sein.

(II 294) wohl weiß, daß es bessere Männer in der Kirche giebt. Ist es richtig, diesen widerwärtigen Gestalten nur eine einzige uneingeschränkt liebenswürdige entgegenzustellen, den milden alten Pfarrer Valentin, das gute einfältige Wort Gottes vom Lande, der die Gelehrsamkeit der jüngeren Kollegen bewundert und so recht absichtlich zu den „Armen im Geiste" im falschen, aber hergebrachten Sinne dieses Wortes gerechnet wird? Eine derartige Schilderung kann doch wirklich kaum andere als falsche Vorstellungen erwecken — oder ist es wirklich die Vorstellung, die Polenz von unserm Stande hat?

Und dazu kommt noch etwas Anderes. Ganz abgesehen von der sittlichen Verzerrung halte ich auch die theologische Schilderung für ganz einseitig. Der Roman schildert allerdings keine eigentlich theologische Entwicklung, sondern Pfarrer Gerland ist eine Natur von durchaus gefühlsmäßiger, ich möchte fast sagen „nervöser" Frömmigkeit — was einmal in einer ganz bestimmten Situation von ihm gesagt wird, daß er „vollständig unter der Gewalt seiner Nerven stand", könnte man ganz wohl verallgemeinern — und der Gegensatz zum kirchlichen Dogma, in den er im Lauf seiner Entwicklung gerät, ist keineswegs die Hauptsache für den Dichter: nicht die Lehre, sondern die Praxis der Kirche ist es in erster Linie, von der er Nichts mehr wissen will. Die intellektuellen, dogmatisch-theologischen Kämpfe sind in der Person des Diakonus Fröschel personifiziert, der sich schließlich in der Verzweiflung erschießt. Auch hier hat der Dichter echt poetisch eine ganz besondere unwiederholbare Situation erfunden, die den Diakonus trotz des im Goetheschen Sinne „symbolischen" Elementes, das er enthält, nicht als Typus erscheinen läßt: sein Verhältnis zu seiner frommen, hochbedeutenden, und wie sie einmal genannt wird, „fanatisch orthodoxen" Mutter, der gegenüber er sich zum offenen Kampf für seine eigenen freisinnigen Ueberzeugungen zu schwach fühlt, so daß ihm Nichts als der Selbstmord übrig bleibt. Aber eben weil er der einzige, mit besonderer Liebe gezeichnete und aus den mehr reliefartigen gehaltenen Nebenfiguren ganz plastisch rund hervortretende Vertreter einer freieren Richtung im Buche ist, scheint es unwillkürlich doch, als ob er als Typus des „Liberalen" gemeint sei, und jedenfalls erweckt seine ganze Gestalt mit ihrem Selbstmord, vollends noch zusammen mit dem Austritt Gerlands aus dem Kirchendienst, die Vorstellung, als ob wirklich in unsrer evangelischen Kirche eine freie Frömmigkeit und eine fromme Freiheit bei einem aktiven Pfarrer einfach ganz unmöglich sei. Und das macht eben diese Milieuschilderung abermals falsch. Sollte es wirklich in der Lausitz gar keinen Pfarrer geben, der den Kampf mit dem Dogma im Wesentlichen ausgekämpft hat, ohne deshalb den Kern weggeworfen zu haben wie Fröschel, der demütig und fromm, aber zugleich frei und fröhlich, und was die Hauptsache ist, mit gutem Gewissen ein freies Christentum vertritt, der sich an Eifer und Reinheit des Wirkens von keinem altmodisch orthodoxen oder pietistischen Kollegen übertreffen läßt und es doch an Freiheit und Unbefangenheit des Denkens mit jedem modern gebildeten Menschen aufnimmt? Der Dichter möge mich recht verstehen: ich bin nicht etwa empfindlich darüber, daß er so viele widerwärtige Kollegen in seinem Roman gezeichnet hat, sondern ich nenne seine Schilderung nur lückenhaft und einseitig, ja ich bin stark in Versuchung, sie ungerecht und tendenziös zu nennen, weil er diesen Typus gar nicht darin vorkommen läßt. Und ein solcher Typus schwebt uns doch nicht mehr bloß als ein unerreichbares Ideal vor, das man etwa einmal in einer Hauptfigur als „idealistisch-liberalen Pfarrer" schildern könnte, sondern in ihm werden Viele von den Freunden der Christlichen Welt ihren eignen Typus erkennen. Eigenlob ist das nicht, da ich ausdrücklich von Typen rede. Der Dichter eines Standesromans aber begeht einen Fehler, wenn er einen solchen, heute Gott Lob immer häufiger werdenden Typus einfach ausläßt, zumal wenn er über solche Kraft der dichterischen Darstellung verfügt wie Polenz und deshalb nicht nötig hat, seinen Hintergrund extra schwarz zu malen, um seinen Helden in hellerer Glorie strahlen zu lassen. Aber eine Schilderung des Pfarrerstandes, der die Auffassung zu Grunde liegt, daß im Durchschnitt keiner unter seinen Mitgliedern, die Fanatisch-Orthodoxen ausgenommen, Glaubenszweifel überhaupt ernst nehmen kann, weil sie alle nur für Pfarräcker und Stolgebühren Sinn haben (I 277), darf man unrichtig und einseitig verzerrt nennen. Das ist es, was ich gegen den Roman auf dem Herzen hatte.

Es führt uns dies freilich auf ein Problem, das jedem von uns, der entschlossen ist, die Dinge zu sehen wie sie sind, schwer auf der Seele lasten muß. Wir, die wir unsern Typus in dem Romane vermissen, könnten uns ja am Ende damit trösten, daß auch von den Theologen und Pfarrern der Satz gilt, wie von den Frauen: die sind die besten, von denen man am wenigsten spricht. Aber dieser Trost hält im Ernste doch nicht Stich. Es ist uns, die wir — um es möglichst weitherzig auszudrücken — „undogmatisch" und doch religiös sind, und mit Freuden und gutem Gewissen in unsern Landeskirchen arbeiten, es ist uns noch nicht recht gelungen, die „Laien" von der Berechtigung unseres Standpunktes im Allgemeinen zu überzeugen. Bei näherem Zusehen finden wir immer auf dem Grunde jedes Urteils über uns die Vorstellung, daß wir doch eigentlich ein schlechtes Gewissen haben müßten, weil wir so etwas wie „doppelte Buchführung" treiben. Der Selbstmord Fröschels und der Austritt Gerlands — und sämtliche Pfarrersromane, die den Typus des „idealistisch-liberalen" Pfarrers darstellen und ausnahmslos mildesten Falls mit der Ausstoßung oder dem Austritt endigen — weisen immer wieder darauf hin, daß unsere Schriftsteller sogut wie die übergroße Majorität ihres Publikums „Kirche" und „Freiheit" für unerträgliche Gegensätze ansehen. Sind sie das wirklich? Es ist nicht möglich, die Frage im Rahmen dieses Aufsatzes allseitig zu besprechen, aber sie ist es schließlich, die auch dem Roman von Polenz zu Grunde liegt und in ihm eine ganz bestimmte Antwort findet.

Doch es hängen mit dieser Hauptsache einige weniger wichtige Nebendinge in dem Roman zusammen, die noch kurz erwähnt werden müssen. Polenz ist gewiß nicht der Meinung, daß wir modernen Menschen wirklich bloß noch innerhalb des Dilemmas „Orthodoxie oder Heidentum" unsere Wahl treffen könnten; Gerland selbst findet ja den Weg zwischen beiden Extremen recht gut, wenn man auch freilich seine „Gottesverehrung ohne Sündengefühl" gern etwas näher kennen lernen möchte. Aber daß Professoren der Theologie „äußerlich den Schein der Orthodoxie nach Möglichkeit wahren, aber nicht den Mut finden, ihr Heidentum offen zu bekennen" (I 90), das ist doch nicht bloß für die Leipziger, sondern für jede theologische Fakultät einfach ein Unsinn! Und hat der Dichter nicht stark übertrieben, wenn er die Abhängigkeit der modernen Menschen von der Macht der Kirche noch so gut mittelalterlich darstellt, daß ein theologischer Universitätsprofessor fürchtet, seine Ketzerei könnte ihm „Amt, Stellung und Reputation kosten" (I 40), und daß ein Kaufmann aus der Hauptstadt (Dresden) es „gewagt" findet, zu der Hochzeit seines Schwagers zu gehen, weil dieser aus dem Kirchendienst ausgetreten ist (II 311)? Und ist es wirklich möglich, daß ein Pfarrer wie Gerland, der schon als Student gründliche Weltanschauungskämpfe durchgemacht hat, in „ehrliches Entsetzen" gerät, weil ein Kind nicht getauft ist? Und zwar in der neuesten Zeit, womöglich nach 1892, wenn ich den süddeutschen Theologen Kämpfer richtig auf Schrempf deute! Solche Verzeichnung des Milieus dürfte in einem Roman, der ausdrücklich das kirchliche Leben zum Objekt seiner Schilderung wählt, nicht vorkommen.

Noch störender wirken aber einige positive Fehler auf theologischem Gebiet, von denen man gehofft hatte, sie würden in der zweiten Auflage verbessert werden; aber außer dem Schreibfehler appage Satanas sind sie alle unverändert stehen geblieben und so muß der Dichter dem theologischen Kritiker schon verzeihen, wenn er sie ihm rot anstreicht. Die „unbefleckte Empfängnis" als protestantische Lehre (I 40 — diese eine Seite enthält am meisten Falsches) will ich noch entschuldigen, der Verfasser teilt hier nur den Irrtum so vieler Andrer, als ob dieser — katholische — Ausdruck sich auf die Geburt Christi und nicht vielmehr auf die Geburt der Maria beziehe. Ebenso

kann man einem Nichttheologen kaum übel nehmen, wenn er die Transsubstantiation und die lutherische Abendmahlslehre zusammenwirft; die theologische Distinktion, daß sich die Elemente nicht unter der segnenden Hand des Priesters, sondern im Munde des Empfängers verwandeln, ist hier in der That für einen Laienverstand zu „knifflich", wie sich Polenz einmal ausdrückt.*)

Schon bedeutend unrichtiger scheint mir der fast ein Dutzend mal wiederkehrende Gebrauch des Wortes „Priester" und „Kleriker" für den evangelischen Pfarrerstand; doch thut Polenz das vielleicht mit Absicht. Aber wer so viel über Theologisches redet, darf Ritschl nicht Ritschel schreiben (I 226), Dantes Inferno nicht Infernum nennen (I 159), und darf auch den Spruch, daß der Glaube eine gewisse Zuversicht ist, nicht falsch zitieren (feste Zuversicht I 89). Vor allem aber darf er sich nicht die starke Blöße geben und schreiben (I 62): „Gerland dachte an Luthers Wort: Ein Priester soll sein unsträflich, eines Weibes Mann." Hat wirklich kein Kritiker der ersten Auflage Polenz darauf hingewiesen, daß dieser Spruch in der Bibel steht? (1. Tim. 3, 2). Dann ist es höchste Zeit, daß ich es thue, denn da unsern „Gebildeten" soviele lächerliche Mißverständnisse bei Bibelzitaten passieren — deshalb ist mir auch „das Wort des Korintherbriefs von der Liebe" (I 274) etwas verdächtig — muß ein theologischer Kritiker dem Dichter diesen nötigen Liebesdienst leisten.

Alles, was ich gesagt habe, soll aber nicht bloß Niemand abhalten, sondern im Gegenteil möglichst Viele anregen, das — meinen Bedenken zu trotz — ausgezeichnete Buch zu lesen.

Max Christlieb

An die Fertigen

Viel hab ich gekämpft und gestrebt und gerungen,
Doch hab ich noch immer das Ich nicht bezwungen.
Hab Manches gelernt und gelehret mit Freude,
Doch blieb ich ein Schüler, wie gestern, so heute.
Seid fertig ihr aber, o Freunde, geworden,
So zählt euch getrost zu der Weisesten Orden!
Mich aber laßt weiter nur kämpfen und streben,
Denn kämpfend und strebend nur trag ich das Leben.

H D

Ein monumentales Gedenkbuch des Protestantismus

Wiederholt hat die Christliche Welt auf das große Werk „Der Protestantismus am Ende des neunzehnten Jahrhunderts" empfehlend hingewiesen. Die Empfehlung stützte sich auf die Ankündigung des Ziels, die Liste der Mitarbeiter, die ersten ausgegebenen Lieferungen.

Heute, wo das Werk nahezu abgeschlossen ist und schon 37 Lieferungen vorliegen, wird die warme Empfehlung zur eindringlichen Bitte.

Die Bitte richtet sich an die Leser, welche nur eine der ersten Lieferungen erhalten und den weitern Fortgang nicht beachtet haben. Möchten sie es doch nicht versäumen, jetzt wieder einmal die Sache zu prüfen und sich die zuletzt erschienenen Lieferungen selbst anzusehen. Sie werden sich alsbald überzeugen, daß Herausgeber und Verleger ihre Versprechungen in vollem Maße erfüllt haben, daß die verschiednen Formen und Gestaltungen des religiösen und sittlichen Lebens der evangelischen Kirche durch eine Reihe von ausgezeichneten Mitarbeitern in einer bisher nicht erreichten Vollkommenheit dem weiten Kreise unsrer gebildeten Protestanten vorgeführt werden. Jetzt erst läßt sich einigermaßen erkennen, welch eine gewaltige Arbeitskraft auf die Herstellung und Durchführung des Werkes verwendet wird, mit welchem lebendigen Interesse für den Gegenstand die einzelnen Mitarbeiter ihre Sachkenntnis und ihre Anschauungen in den Dienst des Unternehmens gestellt haben.

Ist es in der Gegenwart an sich schon wertvoll und erfreulich, wenn Männer der verschiedensten Richtungen und Parteien sich ohne Zurückhaltung zu gemeinsamer Arbeit verbinden, wenn Historiker und Pädagogen ihre thatkräftige Teilnahme an dem Leben der evangelischen Kirche ebenso treu bezeugen, wie die Theologen, so muß doch besonders hervorgehoben werden, daß das Resultat dieser vereinigten Arbeit die Erwartungen übertroffen hat.

Nicht weniger als 21 Lieferungen stellen die Entwicklung der evangelischen Kirche Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert dar.

Kunst und schöne Litteratur, Philosophie und Theologie, Gottesdienst und Erziehung, innere und äußere Mission, die Reformbestrebungen im Gebiete der Verfassung und gegenüber den äußern und sittlichen Notständen, Biographien der hervorragendsten Theologen — alle diese Abschnitte, die sich gegenseitig ergänzen und erklären, geben zusammen ein klares und anziehendes Bild der Ideale und Bestrebungen, der Kämpfe und der Fortschritte, der Mängel und der Güter unsrer evangelischen Kirche.

Keine der wichtigsten Lebensäußerungen ist übersehen; der Zusammenhang der Kultur mit dem Protestantismus ist mit Recht überall betont; als letztes Ziel gilt allen Mitarbeitern die freudige Begeisterung für den einzigartigen Wert des evangelischen Glaubens zu wecken und zu erhalten, das Verständnis für die Aufgaben der Gegenwart und der Zukunft zu vertiefen.

Wenn es auch da und dort nicht geglückt ist, den Stoff in einer allgemein verständlichen Form wiederzugeben und wenn manche Ausführungen nur von Theologen ganz gewürdigt werden können, so kommen doch diese Abschnitte nicht in Betracht gegenüber den andern, an denen Jeder seine Freude hat. Neues wird doch überall geboten. Auch viel Neues für den, der die Geschichte der Kirche im letzten Jahrhundert kennt.

Prediger und Erzieher seien eigens auf den reichhaltigen Stoff an geschichtlichem und biographischem Material hingewiesen, den sie aus dem Werke gewinnen, um Predigt und Unterricht anschaulich zu machen. Unsre Gemeinden wissen von der Geschichte des kirchlichen Lebens, insbesondre der Frömmigkeit, etwa mit Ausnahme der Heidenmission, viel zu wenig. Gerade unser Werk bietet Gelegenheit, diese Lücken auszufüllen, und sei dies auch nur in der Weise, daß das Studium einer Lieferung die Anregung zu genauerer Beschäftigung mit dem Gegenstand hervorruft.

*) Etwas verlegen, und darum in einer Anmerkung, bringe ich noch einige formelle Ausstellungen vor. Einige Ausdrücke wie das oben angeführte „knifflich" möchte ich beanstanden, nicht weil sie mir an sich zu derb wären, sondern weil sie neben dem übrigen wohlgepflegten Stil sich auffallend hemdärmelig ausnehmen: turkeln (I 23), schuften (I 86), aufdruseln (II 4). Einige Bilder scheinen mir unglücklich gewählt: ein umgemähter Stamm (II 79), die hellgrüne Perücke einer Birke (I 14), ein über einem Teller zusammengebrochener Mann (I 197); und ganz unverständlich sind mir die lüderlichen Erlenstümpfe (I 224). Auch das Gesicht Dr. Haußners, das aus einem einzigen graubraunen Barte zu bestehen scheint, mit seinen bohrenden Stahlaugen (I 96—97) mißfällt wahrscheinlich nicht bloß mir. — Die Schilderung des Pfarrers Dornig leidet an unkünstlerischen Wiederholungen: viermal kommt „breit", dreimal „fleischig", zweimal „tüchtig einhauen" vor und zweimal fast wörtlich gleich „vom Schweiß zusammengebackene hellblonde Haarsträhne, die in den Nacken hinabhängen"; auch bei der Schilderung des Diakonus Fröschel kehren das „Kindergesicht" und die „versunkenen" Augen über ein halbes dutzendmal wieder. — Ein direkter Widerspruch in der Schilderung scheint mir vorzuliegen, wenn Seite 84 die Bewegungen der Arme der jugendlich unentwickelten Gertrud etwas eckig genannt werden, Seite 117 aber, nur wenige Tage später, Gerland „mit wachsender Bewunderung jeder ihrer weichen abgerundeten Bewegungen folgt", und ebenso wenn Polanis Frau Seite 130 „auffällig gekleidet" ist, Seite 131 aber es Gerland vorkommt, als ob sie von allen anwesenden Damen am gewähltesten gekleidet sei. — Ich bin mir des schulmeisterlichen Eindrucks wohl bewußt, den diese kleinen Ausstellungen machen, aber so gut der Verfasser in der neuen Auflage es geändert hat, daß ein Schmetterling einen Menschen nicht mehr „umtost", sondern „umschwirrt", ebensogut könnte er diese Kleinigkeiten ändern; ich will damit doch nur ein paar Stäubchen von einem Kunstwerk wegblasen.

Dazu tritt noch die Fülle von taktvoll ausgewählten und trefflich ausgeführten Illustrationen, die in den meisten Lieferungen mit dem Text übereinstimmen und den Eindruck des Wortes erhöhen.

In eine genauere Besprechung und Würdigung der einzelnen Aufsätze hier einzutreten, ist leider nicht möglich. Es sei mir gestattet, das hervorzuheben, was mich zufällig angezogen hat, ohne daß dadurch andre Abschnitte, die ich nicht erwähnte, jenen gegenüber zurückgestellt werden sollen.

Der Plan des Werkes bringt es mit sich, daß man ein volles und deutliches Bild einer Epoche oder einer Persönlichkeit nur gewinnt, wenn man aus verschiednen Abteilungen die betreffenden Bemerkungen vergleicht und verbindet. So bieten eine Ergänzung zu Heft 15 (Leibnitz und die Anfänge des Pietismus von Troeltsch, wo die theologische und philosophische Stellung des Pietismus am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts besonders betont ist) in einzelnen Punkten die Darstellungen der innern und äußern Mission (von Hering und Mirbt) in Heft 21/22 und 23/24 und die Aufsätze über „evangelisches Christentum außerhalb der Landeskirche" (Heft 33).

Auf den ersten Blick erscheint die Teilung der Arbeit wie die Art der Anordnung als Nachteil. Wiederholungen waren unvermeidlich. Männer wie Emil Frommel und Kögel werden von Achelis in seiner vortrefflichen Auswahl von „Meistern evangelischer Kanzelberedsamkeit" des neunzehnten Jahrhunderts behandelt und konnten wiederum in Heft 37/38 nicht übergangen werden. Da Schleiermacher ein Heft allein gewidmet ist (Hermann Scholz hat hier in anschaulicher Form die Lebensgeschichte mit einer Schilderung der Wirksamkeit und Bedeutung Schleiermachers verbunden), so kann Achelis nur mit einigen ergänzenden Bemerkungen an die von Scholz gegebene Charakteristik Schleiermachers als Prediger erinnern. Erscheinungen des kirchlichen Lebens wie der Evangelische Bund und die Kämpfe um die Verfassung werden öfters beschrieben.

Aber der Vorteil überwiegt doch: es hat seinen eigentümlichen Reiz, die Urteile und Ansichten verschiedner Männer über einen und denselben Gegenstand zu hören.

In vielen Fällen ist eine rein sachliche Darstellung nicht möglich, zumal wenn die Darsteller selbst die Zeit als Führer der Parteien miterlebt haben (Heft 26: Entwickelung der deutsch-evangelischen Kirchenverfassung von Beyschlag) oder wenn sie sich allzusehr von ihrem individuellen Geschmack leiten lassen (Heft 36/37: Der Protestantismus in der bildenden Kunst des neunzehnten Jahrhunderts von Schubring). Hier wäre es unbillig, wenn der Leser von seinen vielleicht in andrer Richtung gehenden Anschauungen aus eine Unzufriedenheit aufkommen ließe.

Reicht die Schilderung der geschichtlichen Entwickelung unmittelbar bis zur Gegenwart, so begrüßt es der Leser doppelt dankbar, wenn Missionshistoriker wie Mirbt und Grundemann die „Ergebnisse und Aufgaben als Facit der Geschichte" und die „chinesischen Wirren in ihrer Bedeutung für die protestantische Mission" anfügen.

Wenn ein Abschnitt wie die gehaltvolle Skizze von Dorner über Kant und Fichte in ihrem Einfluß auf die Entwickelung des Protestantismus (Heft 19) nicht allen gebildeten Protestanten in gleicher Weise näher treten wird, so mag man die Lektüre etwa mit der anziehenden Uebersicht Weitbrechts über die „Stellung des Protestantismus in der neuern Dichtung" beginnen. Wir sind bei unsern Gesangbuchreformen doch zu zurückhaltend gegen die religiöse Poesie unsrer Zeit gewesen — das ist der Eindruck, den man dort erhält.

Keiner wird aber an den Doppelheften 27/28 und 29/30 vorübergehen. Unter dem Titel: „Charakterköpfe aus dem evangelischen Deutschland" und „Meister evangelischer Gottesgelehrtheit" werden uns von den dazu geeignetesten Verfassern, von Schülern, Freunden, Gesinnungsgenossen, in kurzen Biographien die Bilder einer großen Zahl von Dienern der evangelischen Kirche und Theologie gezeichnet. Es war oft gewiß nicht leicht, in wenigen Sätzen eine zutreffende und erschöpfende Charakteristik zu geben.

Von den Aufsätzen, die ich gelesen habe, nenne ich hier nur, um die Mannigfaltigkeit der vertretnen Ansichten und beschriebnen Persönlichkeiten anzudeuten, den von Werner über Vilmar, von Holtzmann über Rothe, von Hashagen über Kliefoth, von O. Müller über Schwarz, von Büttner über Ludwig Harms, von J. Weiß über Ritschl. Wie dabei die Vertreter entgegengesetzter Richtungen neben einander stehen, so werden auch z. B. nicht bloß Schüler Ritschls die klare Entwicklung der Grundgedanken seiner religiösen und sittlichen Anschauungen mit Interesse lesen.

Die oben genannten Hefte füllen zugleich eine Lücke aus, die vielleicht auch Andere bemerkt haben. Hier kommen nämlich neben der preußischen Landeskirche doch die andern deutschen Kirchen noch zu einem gewissen Recht. Warum aber hat man sich fast ausschließlich auf die Lebensbilder von Theologen beschränkt? War die Auswahl zu schwierig? Oder wird dies, wie etwa ein Abriß über Bismarcks religiös-sittlichen Charakter in Heft 49 nachgeholt? Auch die Versuche der evangelischen Kirche, an der Lösung der sozialen Frage mitzuarbeiten, hätten eine etwas ausführlichere Behandlung verdient.

So haben wir in der That nach dem Reichtum des Inhalts, wie nach der formellen Ausstattung von Text und Bild ein monumentales Gedenkbuch des Protestantismus erhalten, das für Jeden, der es sich anzuschaffen vermag (das Ganze ist auf 50 Lieferungen zu je 1 Mk. berechnet), einen dauernden, einen immer neuen Wert behält. Die Empfehlung darf mit Recht zur Bitte werden. Johannes Bauer

---

Verschiedenes

Anathema! Jüngst hielt auf der Pastoralkonferenz zu Schwerin Pastor Bard in Alt-Meteln einen Vortrag, den betitelte er: Anathema! d. i. auf Deutsch: Verflucht! Er führte im ersten Teil aus, daß im Neuen Testament viel und oft verflucht wird, im zweiten, daß die Harnacksche Theologie verflucht werden müsse, und im dritten, daß die Schweriner Pastoralkonferenz berufen sei, Harnack und seine Theologie zu verfluchen. Der Vortrag steht zu lesen im Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt, redigiert von Pastor Kliefoth in Schwerin, gedruckt und verlegt von der Eberhardtschen Hof- und Ratsbuchdruckerei in Wismar, Nr. 20 und 21.

Zur solennen Verfluchung ist es nicht gekommen. Inmitten der 220 Pastoren — auch Professoren der Theologie aus Rostock waren zugegen — erhoben sich Bedenken. Immerhin, die Stimmung war einmütig, und beinahe hätten wir das Schauspiel einer regelrechten Verfluchung Harnacks und seiner Theologie im zwanzigsten Jahrhundert der christlichen Aera erlebt. Natürlich das alles im Glauben und in der Liebe.

Ich bin nun offen gestanden der Ansicht, daß ein solches Anathema einer christlichen Versammlung, wie unmodern und unchristlich es uns heutzutage anmutet, trotz Allem christlicher wäre als die juridischen Hinrichtungen Irrgläubiger, die von Zeit zu Zeit in unsern Landeskirchen mit so unzureichenden Mitteln exerziert werden. Will sagen: ein geisteskräftiges verwerfendes Zeugnis von einem Einzelnen oder einer Versammlung — warum soll das nicht begrüßt werden als rechte geistige Waffe in den Glaubenskämpfen unsrer Tage? Das ist doch viel besser als irgendwelche juristische Tüftelei, wie man aus irgendwelchen Bestimmungen einem der Ketzerei verdächtigen Theologen irgendwelchen Strick zu drehen im stande sei? Vgl. meine Schrift „Reine Lehre, eine Forderung des Glaubens und nicht des Rechts." Aber die Sattheit und Oberflächlichkeit, mit der man in Schwerin an die Sache herangetreten ist; die Unfähigkeit, das, was an christlichem Willen und positivem Gut in Harnacks Schrift gegeben ist, zu verstehen (vgl. Foersters Vortrag: Harnacks Wesen des Christentums eine Bestreitung oder eine Verteidigung des christlichen Glaubens?) — dies ist das Betrübende. Hätten die 220 in Schwerin Harnack verflucht: wievielmal 220 segnen ihn dafür, daß er sie dem wieder näher gebracht hat, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist! R

Der evangelische Pfarrer in moderner Dichtung. Skizzen und Kritiken zur neusten Litteraturgeschichte. Von Lic. Oscar Kohlschmidt. Berlin, C. A. Schwetschke und Sohn 1901. 149 S. 2,40 Mk.

Kohlschmidt behandelt ein sehr dankbares Thema, denn der Pfarrer spielt in der modernen Litteratur, namentlich der germanischen Länder, eine große Rolle. Daß dies Thema einmal in Angriff genommen wird, ist das Dankenswerte an dem Buch, das voller Mängel ist. Die Lektüre, aus der das Buch erwuchs, hing ganz und gar vom Zufall ab. Was dem Verfasser gerade ins Haus kam, das besprach er. Mit Rücksicht auf das Thema hat er jedenfalls seine Lektüre nicht eingerichtet. Daraus erklärt sich ein gut Teil der Mängel. Wenn das Thema lautet: Der evangelische Pfarrer in moderner Dich-

tung, erwartet man im Wesentlichen einen andern Inhalt, als er hier geboten wird. Die Hälfte dessen, was Kohlschmidt anführt, gehört überhaupt nicht unter sein Thema. Und daß er einigermaßen bei Ibsen, Björnson, Hauptmann und Sudermann Bescheid weiß, genügt heutiges Tags doch nicht ganz, um über ein solches Thema ein Buch zu schreiben. Dazu gehört Etwas mehr. Die Kriminalromane von Theden und Green, die er bespricht, sind weder modern noch überhaupt Dichtung. Auguste Pappritz, Marie Bernhardt, Johanna Niemann, Margarethe Lenk, Helene Schock und wie die Damen alle heißen, haben nichts mit modern und sehr, sehr wenig mit Dichtung zu thun. Daß man der Beecher Stowe in diesem Zusammenhang begegnet, bleibt verwunderlich. Damit aber habe ich noch lange nicht alle Namen genannt, die in diesem Buch befremden müssen. Trotzdem wird diesen und ähnlichen Damen mehr Raum gewährt als z. B. Robert Elsmere. Und wenn einmal das Thema so weit wie möglich gefaßt werden sollte, dann durfte, um nur Einiges zu nennen, jedenfalls auch nicht C. F. Meyers humorvoller „Schuß von der Kanzel" fehlen, ebensowenig Hermann Kurz und vieles Andre. Theodor Fortane fehlt ganz, dessen „Stechlin" eine der sympathischsten Pfarrengestalten moderner Art enthält. Auch Max Halbe vermisse ich. So könnte ich noch viele Namen aufzählen. Freilich der Verfasser schließt sein Büchlein mit einer captatio benevolentiæ, indem er erklärt, sein Material sei erwachsen aus mehr oder weniger leicht fliegenden Blättern, Schnitzeln vom Arbeitstisch, die der Verfasser „im arbeitsreichsten Pastorenvierteljahr, von Weihnachten bis Ostern, zusammenzufügen versucht hat". Vielleicht greift Kohlschmidt selbst noch einmal in einem weniger arbeitsreichen Vierteljahr zu demselben Gegenstand und behandelt ihn etwas gründlicher und sorgsamer. So ist ein Buch geworden, das nur den Leuten Etwas sagen kann, die noch so gut wie Nichts von moderner Dichtung wissen. Ihnen aber wäre erst recht ein Führer zu wünschen gewesen, der etwas mehr Kenntnisse in der Sache und ein reinlicheres ästhetisches Unterscheidungsvermögen besitzt. Weiter auf den Inhalt einzugehen, sei dem Büchlein erspart, das Kohlschmidt selbst als anspruchslos bezeichnet. Im übrigen ist es mir unverständlich, weshalb man anspruchslose Bücher drucken läßt. Bei der heutigen Ueberproduktion ist das gewiß nicht unbedingt nötig.

So bleibt denn als erfreulich nur übrig die Thatsache, daß überhaupt einmal ein Pfarrer sich an ein solches Thema machte. Dafür bin ich ihm dankbar. Weiter kann ichs aber beim besten Willen nicht sein. Dies Thema schreit nach gründlicher und sachverständiger Behandlung. Schade, daß dieser erste Versuch so wenig von Beidem zeigt.*)

Hans Fischer

Kunstlitteratur. „Die Erdichtungen der Künstler und der Beifall der Menge, beides ist unabhängig, eigenwillig und scheinbar ganz so launenhaft, wie das Wehen des Windes. Nichtsdestoweniger hat auch dies Alles gleich dem Windeswehen bestimmtere Bedingungen und feste Gesetze: die Ergründung derselben würde von Nutzen sein." Der Mann, der diese Worte sprach und in ihrem Sinne die gegenseitige Beeinflussung von allgemeiner und künstlerischer Kultur, von Künstler und Publikum zu ergründen suchte, war der französische Philosoph Hippolyt Taine. Sein viel bewundertes und viel umstrittenes Werk: „Philosophie der Kunst" wird jetzt von der Verlagsanstalt E. Diederichs in Leipzig dem deutschen Publikum in einer innerlich gediegenen und äußerlich vornehmen deutschen Ausgabe dargeboten, von der soeben der erste Band erschien. — Auch der altberühmte Verlag von E. A. Seemann in Leipzig tritt mit einem neuen Unternehmen hervor. Der bisher in der Sammlung „Alte Meister" geübte und besonders in den letzten Heften glänzend bewährte Dreifarbendruck soll nun auch für die Reproduktion moderner Gemälde verwendet werden. „Hundert Meister der Gegenwart" sollen in dem neuen Werke (20 Lieferungen zu je 5 Blättern, Preis der Lieferung 3 Mk., bei Abnahme des ganzen Werkes 2 Mk.) mit je einem farbig wiedergegebenen und von berufener Seite erläuterten Blatt vertreten sein. So erscheinen in der wohlgelungenen ersten Lieferung Lenbach mit einem Bismarckporträt, Kaulbach, Leibl u. a. — Von den im gleichen Verlage erscheinenden Führern durch „Berühmte Kunststätten" sind letzthin die Bände: Ravenna (4 Mk.), Moskau (3 Mk.) und Cordoba-Granada (3 Mk.) erschienen. Die im letzten Bande begonnene, ganz vorzügliche kulturgeschichtliche Schilderung der andalusischen Kunst von K. E. Schmidt soll noch durch eine Wanderung in Sevilla abgeschlossen werden.

Robert Petsch

Armenien. Den Armenierkongreß in Brüssel werden die Armenierfreunde unter uns mit geteilten Empfindungen verfolgt haben. So erfreulich es war, daß eine so große Zahl namhafter Männer — und Frauen — aus den führenden Staaten Europas sich des vergessenen Volks und des vergessenen Rechts annahmen, mußte man sich billig fragen, was im gegenwärtigen Augenblick mit einer so hochpolitischen Aktion erreicht werden solle, ob nicht neue Grausamkeit des Türken und schweigendes Zusehn der „christlichen" Staaten der einzige Effekt sein werde. Das Wichtigste scheint uns, daß die Armenier selbst und ihre wirklichen Freunde die jetzige Zeit des Wartens und der Geduld ausnutzen, um unter den noch so ungünstigen Verhältnissen für die innre Wiedergeburt des armenischen Volkes zu thun, was möglich ist. Möge hierzu das durch den Brüsseler Kongreß neu geweckte Interesse die Hände und Herzen stärken! Erfreulich war uns zu beobachten, wie die vulgäre Meinung von der sittlichen Minderwertigkeit der armenischen Rasse fast überall einer gerechten Schätzung gewichen ist. Brutale Auslassungen wie in Nr. 331 der Deutschen Tageszeitung stehen doch recht vereinzelt da. Es ist aber bedenklich genug, wenn unsre staatserhaltende Presse sich in moralischen und Thatsachenfragen muß von der sozialdemokratischen Presse beschämen lassen. „Weil eine Anzahl Armenier in der Türkei Kaufleute und Geldhändler sind, wird die ganze Nation als eine Nation von Wucherern und Blutsaugern hingestellt. Thatsächlich handelt es sich in Türkisch-Armenien nicht um die par Emporkömmlinge in den Städten, sondern um die große Masse schwerarbeitender Bauern, Handwerker, Tagelöhner, die sieben Achtel des armenischen Volkes bilden." So Nr. 165 des Vorwärts. Das trifft genau die Sache.

R

*) Obige Anzeige stammt von dem Mitarbeiter unsers Blattes, dem wir das Buch zur Beurteilung übergeben haben. Wenn gleichzeitig ein andrer Mitarbeiter aus freien Stücken dasselbe Buch zum Gegenstand einer gelegentlichen Besprechung macht (s. oben Sp. 750), und wenn er darin ein abweichendes Urteil vertritt, so werden unsre Leser nur damit einverstanden sein, wenn wir beiderlei Rede veröffentlichen: sie sind um so besser in der Lage, sich ein eigenes Urteil zu bilden, und der Verfasser ist um so besser in der Lage, für eine künftige Bearbeitung seines so wichtigen und bedeutenden Stoffes Nutzen zu ziehen.

D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Versammlungskalender

14.—17.	September	Theologischer Ferienkursus Braunschweig
17.—18.	„	Evangelische Irrenseelsorger Königslutter
22.—25.	„	Gustav-Adolf-Verein Cassel
23.—24.	„	Allgem. Ev. Prot. Missionsverein Weimar
29.—30.	„	Freunde der Christlichen Welt Goslar
6.— 9.	Oktober	Evangelischer Bund Hagen i. W.

Chronik der Christlichen Welt

12. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1589
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Nr. 31. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Aus Schlesien, Halbjahrsübersicht 1; Aus dem Kgr. Sachsen, Vierteljahrsübersicht; Provinzialversammlung des Ev. Bundes in Saarbrücken — Evangelische im Auslande: 22. Konferenz deutsch-evang. Geistlicher Italiens.

Cand. theol. oder phil.

zur Beaufsichtigung eines Quartaners während Schul- u. Ferienzeit gesucht. Anfrage übermittelt

Pfarrer Lohmann,
Ehrenbreitstein b. Coblenz

Ein wohlerhaltenes Exemplar der zweiten Auflage der **Realencyklopädie für protest. Theologie und Kirche,** begonnen von Herzog, fortgeführt von **Hauck,** 18 Halbfranzbände, ist für 45 Mark abzugeben.

Zuschrift befördert die Exped. dieser Zeitschrift unter Chiffre **B. M. 111.**

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Soeben erschien:

Wie predigen wir

dem

modernen Menschen?

Eine Untersuchung über Motive und Quietive

von

Lic. theol. **F. Niebergall,**
Pfarrer in Kirn a. N.

Groß 8. **1902.** M. 3.—

Ausschreibung

An der evang. Gemeinde A. B. in Gablonz a. N. kommt die Stelle des Pfarrers zur Neubesetzung. Mit dieser Stelle ist ein Jahresgehalt von 4000 Kronen verbunden nebst freier Wohnung im Pfarr- und Schulhause.

Bewerber wollen ihre gehörig belegten Schreiben bis spätestens 24. August l. J. an das unterzeichnete Presbyterium einsenden, das weitere Auskünfte gern erteilt.

Das Presbyterium der evang. Gemeinde A. B. Gablonz a. N.

Gutsbesitzer Nähe Berlins (Vorortsverkehr) sucht zum 1. Oktober cr. cand. theol. als **Hauslehrer** für 2 Knaben 8 und 11 Jahre alt. Gehalt nach Einigung, freie Station und Familienanschluß. Gefl. Offerten zu richten an Gutsbesitzer **Fritz Giese, Schönfeld** bei Werneuchen.

Hauslehrer

zur Nachhülfe für Untersecundaner u. 2 Quintaner, die Gymnasium besuchen, gesucht. Offerten an Justizrath **Dümmler Mülhausen** Elsaß.

Für 16 jähriges Mädchen guter Familie wird Pfarrhaus gesucht zur Erlernung des Haushalts ohne Vergütung.

Ed. Dörre, Cassel, Hohenzollernstr. 67 III.

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.— an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**
Wilh. Rudolph, Giessen.

Ein cand. phil. sucht

Hauslehrerstelle

in der Nähe einer Universitätstadt. Off. an cand. phil. **Sauerbrunn, Mannheim** (Lindenhof)

Suche für meinen ins Lehramt eintretenden Hauslehrer einen energischen Herrn zur Beaufsichtigung der Schularbeiten meiner drei Söhne, die das Reformgymnasium in Karlsruhe besuchen.

Offerten mit Lebenslauf und Photographie erbeten unter **H. H.** an d. Exp. d. Chr. W.

Zum 1. Okt. suche ich **Lehrerin** für meine 3 ältesten Kinder, Mädchen von 9, $7^1/_2$, u. $6^1/_2$ Jahren, die fähig ist, nach der Art der Lietz'schen Landerziehungsheime Erziehungsunterricht zu erteilen. Anerbieten mit Zeugnissen und Gehaltsansprüchen erbeten Dr. **Liebe** Heilanstalt Waldhof Elgershausen, Kr. Wetzlar.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Jeder Dame wird als ein ganz vorzügliches Hilfsmittel zur Erlernung und Ausübung der Schneiderei empfohlen: das bereits in **6. Auflage** erschienene **Viktoria-Lehrbuch der Damenschneiderei zum Selbstunterricht** mit Original-Zuschneide-Tableau. **Preis 1,50 Mark.** Gegen Einsendung von 1,60 M. (auch in Briefmarken) oder unter Nachnahme direkt zu beziehen von **Otto Laucks**, Versand-Buchhandlung **Leipzig.** Dieselbe Firma liefert für je 1,60 M.: Die 3 neuesten Rockschnitte, die 3 neuesten Blousenschnitte, die 4 neuesten Aermelschnitte, die 3 neuesten Jackettschnitte, die 4 neuesten Boléroschnitte, alles mit Mode-Bildern; die neueste Empire-Kleid-Grundform 1,00 M.; den neuesten Schlepprockschnitt 1,00 M. Komplette Schnittmustermappe für Brautwäsche-Ausstattung 2,50 M. Komplette Mappe für Damengarderobe 2,— M.

Dr. med. Lindtners Sanatorium
„Finkenwalde" bei Stettin
(Naturheilanstalt)
Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge
Prospekte frei

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Quellen zur Geschichte des Papsttums
und des
römischen Katholizismus
Von
D. Carl Mirbt,
Professor der Kirchengeschichte an der Universität Marburg

Zweite, verbesserte und wesentlich vermehrte Auflage

Lex. 8. M. 7.50. Gebunden M. 8.50.

Litterarischer Anzeiger für das katholische Oesterreich. 1902. Nr. 8: „Wie der Titel dies schon ankündigt und die Vorrede es neuerdings bestätigt, so beabsichtigt der Herr Verfasser den Forschern und Lehrern auf dem Gebiete der Kirchengeschichte schwer zugängliche, in verschiedenen Werken zerstreute Quellen zu sammeln und in handlicher Form als Nachschlagewerk zu bieten. Zu diesem Zwecke hat er in einem splendid ausgestatteten, beispiellos billigen und gar nicht umfangreichen Bande 507 Aktenstücke oder Citate zusammengetragen und mit einem mustergiltigen, wissenschaftlichen Apparate versehen, der dem Sammelfleiss und dem Schaffenstrieb der protestantischen Theologie alle Ehre macht. . . . .

Es ist erstaunlich viel, was uns der Herr Verfasser in diesem Buche bietet, und wenn wir uns auch einige Ausstellungen erlauben werden, so können wir unverhohlen aussprechen, dass Mirbt Ausgezeichnetes geleistet und sich mit seiner Publikation den wärmsten Dank auch des katholischen Theologen verdient hat. Zugleich müssen wir auch gestehen, dass eine ähnliche Leistung auf dem Gebiete der katholischen Theologie noch der Veröffentlichung harrt, und sprechen den Wunsch aus, Herr D. Mirbt möge auch eine Quellensammlung für die Geschichte der orientalischen und protestantischen Kirchen veröffentlichen."

Pensionat für Fortbildungsunterricht
Wiesbaden, Haus Sesam
Sprachen, Geschichte, Litteratur, Musik, Malen, Tanzen und Haushaltung. Fünf Minuten vom Walde. Schöner Garten mit Turnhalle. Pension 900 Mark.
L. Harcourt, Vorsteherin

Pension Friedland
Lauffen am Neckar
Haushaltungspensionat für junge Mädchen; sehr empfohlen. Eintritt jederzeit.
Prospekte zu Diensten

Sende portofrei Katalog und Muster von **Handstickereien u. Teppichen,** angefertigt von armenischen Frauen und Kindern.
Hermann Jähnichen,
Frankfurt a. M., Ostendstraße 13.

Le Chrétien Français
Organe de la Reforme évangélique dans le Catholicisme
Bureaux: 12 rue Vivienne **Paris**
Abonnement: 6 frs. un an
Directeur: **A. Bourrier,** 93 rue Brancas, Sievres

Alkohol-
Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg — Prosp. fr.
Dr. med. Burmeister, Alfred Smith

Das soeben ausgegebene Heft 7 Jahrg. VI der im Verlage von Julius Klinkhardt in Leipzig und Berlin erscheinenden Monatsschrift „Die Deutsche Schule" hat folgenden Inhalt:

Universität und Volksschullehrer. Von Prof. Dr. W. Rein.
Der Realismus in der Theorie der äußeren Wahrnehmung. Von Dr. Friedr. Wegner.
Alte Vorurteile u. neue Bahnen im grundlegenden Rechenunterrichte. Von K. O. Beetz.
Pestalozzi über Kriminalgesetzgebung. Von J. Walter.
Umschau.
Ansichten u. Mitteilungen: Das Resultat der Chemnitzer Versammlung. — Freie Vereinigung für philosophische Pädagogik. — Vereinigung zur Pflege exakter Pädagogik im Leipziger Lehrerverein. — Personalien.
Literatur: Geschichte des Erziehungswesens (Dr. Hänsch). — Zeichnen und Kunstunterricht (Th. Wunderlich). — Literarische Notizen.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg